

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung
vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.

Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 13/14.

5. September 1912.

11. Jahrgang.

Neue populärwissenschaftliche Bibelliteratur I:
Rohr, Die Geheime Offenbarung
Döller, Die Messiaserwartung im Alten Testa-
ment
Euringer, Der Streit um das Deuteronomium
Heyes, Joseph in Ägypten
Koch, Das Abendmahl im Neuen Testament
Tillmann, Das Selbstbewußtsein des Gottes-
sohnes
Riebler, Der Untergang des Reiches Juda und
das Exil
Dausch, Die Inspiration des Neuen Testamentes
Nikel, Das Alte Testament im Lichte der alt-
orientalischen Forschungen: IV. Die Patriarchen-
geschichte
Bartmann, Das Reich Gottes in der Hl. Schrift
(Dausch).

Zimmern, Zum Streit um die Christusmythe
(Nikel).
Prat, La Théologie de saint Paul (Tillmann).
Creusen, Tabulae fontium traditionis christianae
(Rauschen).
Feder, Studien zu Hilarius von Poitiers. I
(Lauchert).
Schoo, Die Quellen des Kirchenhistorikers Sozo-
menos (Stiglmayr).
Oriens christianus. Neue Serie. 1. Bd. (Vanden-
hoff).
Albers, Consuetudines monasticae. Vol. IV et
V (Rothenhäusler).
Lemmens, Aus ungedruckten Franziskanerbriefen
des XVI. Jahrhunderts (Buschbell).

Gulielminetti, Klemens Wenzeslaus, der letzte
Fürstbischof von Augsburg, und die religiös-
kirchliche Reformbewegung (Schmeck).
Kißling, Geschichte des Kulturkampfes im Deut-
schen Reiche. 1. Bd. (Seppelt).
Stöckl, Grundriß der Geschichte der Philosophie.
2. Aufl., hrsg. von Kirstein (Steuer).
Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee. 1. Bd.
(Kiehl).
Mangenot, La Résurrection de Jésus (Dentler).
Bünger, Geschichte der Neujaarsfeier in der
Kirche (Kellner).
Blosius, Trost und Ermutigung im geistlichen
Leben. Bearb. von Friedrich (Stoffels).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Neue populärwissenschaftliche Bibel- literatur.

I.

Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert.
Ein Broschürenzyklus herausgegeben von Dr. Joh. Nickel,
Universitätsprofessor in Breslau und Dr. Ign. Rohr, Uni-
versitätsprofessor in Straßburg. 1. u. 2. Auflage. Mün-
ster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Sub-
skriptionspreis je M. 0,45. (Vgl. Theol. Revue 1911
S. 329 ff.).

IV. Folge, H. 5: Rohr, Dr. Ignaz, o. Prof. an der
Univ. Straßburg, Die Geheime Offenbarung und die
Zukunftserwartungen des Urchristentums. 1911 (43 S.).
M. 0,60.

Da in der Gegenwart die eschatologische Frage auf
der Sprechtafel steht, sucht Verf. von den Zukunfts-
erwartungen des Urchristentums aus, wie sie in der Apo-
kalypse und den mit ihr sich berührenden Partien der
übrigen neutest. Schriften grundgelegt sind, Stellung zu
diesem Problem zu gewinnen.

Methodisch wird zuerst in einer Voruntersuchung
aus dem Selbstzeugnis und den Väterstimmen und durch
Zurückweisung aller modernen Zerstückelungsversuche der
Nachweis geführt, daß die Apokalypse aus dem Quell-
gebiet der apostolischen Zeit stammt. Der 2. Ab-
schnitt stellt sodann das aus dem Offenbarungsbuch er-
hobene Bild der Zukunftserwartungen des apostolischen
Zeitalters in das Milieu der zeitgenössischen jüdischen
und gemeinchristlichen, ja der Eschatologie Christi selbst.
Aber schon die Reichspredigt Jesu gab Antwort auf das
Sehnen und hastende Drängen jener Zeit. Wenn andere
Worte Jesu den noch ausstehenden Rest der Weltzeit
nur als kurzfristiges Interim erscheinen lassen, so schrei-
ben die Tatsachen und der historische Verlauf des Ur-
christentums einen Kommentar zum Buchstaben der

eschatologischen Reden Jesu (S. 34). Aber auch schon
der Wortlaut der großen eschatologischen Rede Jesu
(Mt 24, 4 ff. und Parallelen), insbesondere die richtige
Deutung des Feigenbaumgleichnisses löst den schein-
baren Zwiespalt in der christlichen Eschatologie.

Anerkennung verdient hier vor allem die durch französische
Theologen gestützte natürliche Erklärung von Mk 13, 32 (Auch
der Sohn kennt den genauen Termin des Weltendes nicht): Wir
müssen hier eine auf freiwilligem Verzicht beruhende Grenze des
Wissens Jesu annehmen. — Eine Kleinigkeit: Zu Bibl. Zeitfragen
S. 24 Anm. Zeile 3 ergänze Heft 2 (1911). Die Erwähnung
des Sabbaths u. a. in der eschatologischen Rede Jesu (S. 36)
könnte auch bloß literarische Einkleidung sein und so v. 14
nicht eine zeitgeschichtliche Beziehung nötig machen.

Als 1910 die positive Theologie einem plötzlichen
Überfall ausgesetzt wurde, bot die Verteidigung manche
Angriffsflächen. Heute tritt mit anderen auch R. in
den Riß.

H. 6/7: Döller, Dr. Johannes, ord. Prof. an der
Universität Wien, Die Messiaserwartung im Alten
Testament. 1911 (80 S.). M. 1.

In das Herz des A. T. schauen wir in dem vor-
liegenden Hefte, das die direkten und die typisch-
messianischen Weissagungen und die messianischen
Vorbilder des A. T. unter dem Titel: Messiaserwartungen
(statt „Messianische Weissagungen“) vorführt. Noch tref-
fender wäre wohl der von Sellin (Bibl. Zeit- u. Streitfragen
V, 2/3 S. 83) vorgeschlagene Titel: Die israelitisch-
jüdische Heilandserwartung. Während der protestantische
Bearbeiter diese Messiaserwartungen des A. T. in ihren
verschiedenen Typen historisch-genetisch verfolgt, behan-
delt D. in systematischer und praktisch vorteilhafter
Weise in 6 Abschnitten des Messias menschliche Ab-
stammung, Zeit und Ort der Geburt des Messias, des
Messias göttliche Würde, Beruf und Wirken, Lei-
den und Verherrlichung, das messianische Reich.

Verf. läßt uns in die Fülle textkritischer, literarisch-
kritischer, exegetischer und neutestamentlich-apologetischer

Probleme, welche die moderne Forschung um die Messiaserwartungen gruppiert hat, reichlich Blicke tun, führt uns aber in der Regel (doch siehe S. 29) zum sicheren Port der traditionellen Auffassung zurück. So wird z. B. selbst das *ipsa* im Protoevangelium in Schutz genommen, das Weib (Gen 3, 15) als die Mutter Gottes identifiziert. Die religionsgeschichtliche, synkretistische Seite des Messiasproblems, die in der „Einleitung“ zum Vortrag kommt, möchte mancher umfassender und überzeugender begründet sehen. In ihrer schlichten Darstellungsform wird diese fleißige Zusammenstellung des messianischen Materiales weitesten Kreisen gute Dienste tun.

H. 8: Euringer, Dr. theol. et phil., Kgl. ord. Hochschulprofessor in Dillingen an der Donau, *Der Streit um das Deuteronomium*. 1911 (32 S.). M. 0,50.

Der früher geäußerte Wunsch, die »Bibl. Zeitfragen« möchten auch über die moderne Pentateuchkritik sich verbreiten, beginnt sich zu erfüllen. E. untersucht im vorliegenden Heft einen Eckstein in der modernen Pentateuchforschung, das Problem des *Codex Helciae*, des im 18. Regierungsjahre des Königs Josias (622) im Tempel aufgefundenen Gesetzbuches (4 Kg 22, 3—10; 2 Chron 34, 8—18).

Während dieser Fundbericht früher wenig Beachtung fand und das damals erhobene Gesetzbuch bald mit dem ganzen Pentateuch, bald mit dem Deuteronomium identifiziert wurde, sah die moderne Kritik in jenem Bericht den Trompetenstoß, mit dem das damals erst abgefaßte Urdeuteronomium in die Öffentlichkeit eingeführt wurde; hier glaubte man zugleich ein festes Datum in der Quellenfrage gewonnen zu haben. Als diese auf literarischen Betrug hinausgehende Hypothese von einigen gemäßigten Kritikern dahin verbessert wurde, daß die im Deuteronomium selbst bezeugte mosaische Autorschaft als literarische Einkleidung oder als Weiterführung der älteren mosaischen Gesetzgebung erklärt wurde, haben auch zahlreiche katholische Exegeten die mosaische Authentizität des Pentateuchs ganz oder teilweise aufgegeben.

Prägnant stellt E. die Begründung der beiden gegensätzlichen Thesen, insbesondere die für die moderne Auffassung sprechenden Momente heraus, streckt aber angesichts der durch die Entscheidung der Bibelkommission vom 27. Juni 1906 geschaffenen Sachlage die Waffen. Daß jedoch der Verf. nicht Apologetik um jeden Preis treibt, beweist seine entschlossene Stellungnahme gegen Naville, der durch ägyptische Analogien die Glaubwürdigkeit des biblischen Fundberichtes stützen möchte. Wer den Stand der katholischen Pentateuchkritik kennen will, findet in E.s Büchlein gewissenhafte Handreichung.

H. 9: Heyes, Dr. H. J., Repetent am Collegium Leoninum in Bonn, *Joseph in Ägypten*. 1911 (37 S.). M. 0,50.

Den Ring der Arbeiten, welche das A. T. in den Brennpunkt der altorientalischen Forschung stellen (s. Bibl. Zeitfragen II, 3; 7; III, 3/4; 5/6; 8/9; IV, 3/4), beschließt vorliegendes Heft, das die Erzählungen der h. Schrift über den Aufenthalt und die Wirksamkeit Josephs in Ägypten (Gen 12 ff.) im Lichte der Ägyptologie betrachtet.

Verf. zeigt, nicht glossatorisch, wie in seinem größte-

ren Werk (Bibel u. Ägypten I. Teil 1904), sondern in zusammenfassenden Darbietungen, daß Joseph während der Hyksosperiode nach Ägypten gekommen ist, daß die einzelnen Episoden der Josephsgeschichte, wie seine Erlebnisse in Potiphars Hause, Pharaos Träume, die Ernennung Josephs zum Wesir von Ägypten, die sieben fruchtbaren und die sieben unfruchtbaren Jahre, Josephs Politik während der Hungersnot und der Ansiedlung der Familie Jakobs in Ägypten trefflich in das zeitgeschichtliche ägyptische Milieu hineinpassen und schließlich, daß auch die geographischen (Gosen) und Personennamen der Josephsgeschichte (Pharao, Potiphar, Potiphara, Zaphnathpaneach, Asnath) Vertrauen verdienen.

Bei aller kritischen Vorsicht kann H. eine Reihe Einzelheiten in den biblischen Berichten ins hellere Licht stellen. Bei Dunkelheiten ist vom Fortschritt der Ägyptologie Hilfe zu erhoffen. Der Wunsch, die ägyptische Forschung möge sich im Interesse der Bibelwissenschaft künftig mehr dem östlichen Nildelta zuwenden, schließt das interessante Schriftchen.

H. 10: Koch, Dr. Wilh., Professor an der Universität Tübingen, *Das Abendmahl im Neuen Testament*. 1911 (60 S.). M. 0,60.

Seinem Taufbüchlein reiht hier Verf. eine gleich gediegene Arbeit über das Abendmahl im N. T. an. Nur der Fachmann kennt den Wirrwarr, der außerhalb der Kirche angesichts einer immer mehr anschwellenden Literatur über dem eucharistischen Geheimnis lagert. K. hat sich schon in der Theol. Quartalschrift 1905 S. 230 ff. als kundigen Führer auf diesem Gebiete bewährt. Methodisch geschickt sucht Verf. von der urchristlichen Abendmahlsfeier aus, die sich nach ihrer äußeren und inneren Seite (Wort, Elemente, Begleitworte, Spender, Empfänger, Gesamtbild — Wirkungen, Verwandtschaft mit den Mysterienmahlen, Wirksamkeit, Opfercharakter) lichtvoll vor unserem Auge erhebt, zum Abendmahl Christi selbst, seiner Herkunft und seinem ursprünglichen Sinn vorzudringen.

Sehr vorsichtig behandelt K. den Opfercharakter der h. Eucharistie. Dem Verf. ist beizustimmen, daß das Abendmahlsopfer nur ein relatives, mit dem Kreuzesopfer innerlich verbundenes, aber doch aktuell gegenwärtiges Opfer ist (S. 55). K. gibt auch zu, daß im Bundesblut (Exod 24, 5—8) wenigstens in Jesu Gedanken ein Opferakt vorausgesetzt ist. Um so auffällender ist, daß Verf. nicht wenigstens 1 Kor 11, 17/34 den Opfercharakter des paulinischen Abendmahls vertreten findet. Auch wenn beim urchristlichen Abendmahl bloß das Abendmahl Christi wiederholt wird, so wird dadurch doch bei der „Verkündigung des Todes des Herrn“ schon nach dem Wortlaut die Beziehung auf das Kreuzopfer nicht ausgeschlossen. Auch in dem „Gegenwärtigmachen des Leibes und Blutes Christi“, das selbst Wieland 1 Kor 10, 15—21 annimmt, ist dann wenigstens indirekt das Gabenopfer einbegriffen. Möchte doch Fr. Wieland wenigstens den von K. gezeigten Rückweg finden! Seine schönen Arbeiten über *Mensa* u. *Confessio* werden nur durch den von außen herangebrachten Maßstab dogmatisch unhaltbar. Selbst freistgerichtete Protestanten sind geneigt, den Opfercharakter des neutest. Abendmahls anzuerkennen (vgl. Scheel in der Theol. Rundschau 1911 S. 331 ff.).

Wollte W. K. nicht auch die noch ausstehenden Sakramente neutestamentlich-theologisch, etwa in einem Sammelheft (die Buße ist von einem anderen Mitarbeiter in Aussicht gestellt) behandeln?

H. 11/12: Tillmann, Dr. Fritz, Privatdozent in Bonn, *Das Selbstbewußtsein des Gottessohnes*. Auf Grund der synoptischen Evangelien. 1911 (84 S.). M. 1.

Verf. stellt sich eine doppelte Aufgabe, er will uns zuerst in drei Gängen die Entwicklung des jüdischen Glaubens an den kommenden Messias, speziell die Bedeutung des „Sohnes Gottes“ und der „Gottessöhne“ im A. T., des „Sohnes Gottes“ in den vorchristlichen jüdischen Apokryphen und Pseudepigraphen und die Wertung des Messias in der jüdischen Hoffnung der neuest. Zeit vorführen. Selbst in der höchsten Entfaltung der jüdischen Messiasidee im neuest. Zeitalter ward die Trennungslinie zwischen Jahwe und seinem Auserwählten nie verwischt.

Da Jesus selbst sich nicht Gottessohn im terminologischen Sinne genannt hat, vielmehr die Lieblingsbezeichnung Menschensohn vorzog, ergibt sich als Hauptaufgabe der Untersuchung, die christliche Predigt vom wesensgleichen menschengewordenen Gottessohn, die alsbald die Predigt vom messianischen Menschensohn ablöste, aus Jesu persönlicher Stellung zum himmlischen Vater, aus seinem souveränen Verhältnis zu Judentum, Gesetz und Offenbarung, aus seinem Erlöserbewußtsein, aus seinem Anspruch, Herr und König des Gottesreiches, Richter der Lebenden und Toten, der himmlische Menschensohn zu sein, schließlich aus Jesu unmittelbaren Aussagen über seine wesenhafte Gottessohnschaft, als treueste Wiedergabe der tiefsten Gedanken Jesu, als lauten Widerhall seines göttlichen Selbstbewußtseins bündig nachzuweisen. Die Frontstellung gegen die liberale, kritische Theologie erklärt die Beschränkung auf die synoptischen Evangelien und auf das Selbstbewußtsein Jesu.

Obwohl die Selbstbewußtseinsaussagen und die Jünger- und Evangelistendaten bei der modernen Kritik in *eadem damnatione* sind, ist die schnittscharfe Scheidung T.s aus methodischen Gründen zu begrüßen. Der Beweis für die wahre Gottessohnschaft erscheint dann bei der verengerten Plattform um so überzeugender. Gleichwohl muß auch dem Selbstbewußtseinszeugnis das Zeugnis der Apostel, der Evangelisten, Gott Vaters selbst an die Seite treten.

Der beschränkte Raum gestattete wohl nicht ein näheres Eingehen auf die von der Kritik so aufgebauchten menschlichen Selbstzeugnisse Jesu z. B. Mk 10, 18 u. a. m. Die Kontroverse mit Jansen (Bibl. Zeitschr. VIII, 146 ff.) hat T. in dieser neuen Schrift nicht weitergeführt, sie klingt aber nach in den Worten S. 28 (es sei eine Umkehrung geschichtlicher Tatsachen, wenn man dem Terminus „Sohn Gottes“ im Munde jüdischer Volksgenossen einen Sinn unterlegt, den er innerhalb des neutest. Judentums nie gehabt hat), sie klingt nach in der Übergehung der sonst mit den Selbstzeugnissen Jesu verbundenen Szenen zu Cäsarea Philippi und vor Kaiphas. Inzwischen hat, von den Katholiken Felder, Schuhmacher abgesehen, auch Loisy (*Les Evangiles synoptiques* II, S. 3. 609 f.) diesen Stellen metaphysischen Inhalt zuerkannt. Doch scheint auch T. entgegengekommen zu sein, wenn er S. 71 das Wort Jesu vom Sitzen zur Rechten Jahwes das entscheidende Moment im Prozeß Jesu nennt. Ob nicht eine gewisse Inkonzinnität besteht, wenn aus dem Anspruch Jesu, der himmlische Menschensohn zu sein, auf Jahwegleichheit geschlossen wird (S. 71), aus der apokalyptischen Erwartung des himmlischen Menschensohnes dagegen nicht (S. 27)? Einige alttest. Beweise für den Messiasgott (s. Schuhmacher, Die Selbstoffenbarung Jesu, 1912 S. 126 f.) hätten noch gebucht werden können. Über die textkritische Sicherheit des Herrenspruchs Matth. 11, 27 siehe jetzt die glänzenden Ausführungen bei Schuhmacher.

Zu S. 45 Zeile 6 ff. siehe etwa Bibl. Zeitfr. III, 1, S. 32, wonach Jesus in eigener Machtvollkommenheit auch ohne Hinweis auf den Erlösungstod Sünden vergibt. Zu S. 81 A. 2 siehe auch W. Koch in Bibl. Zeitfr. IV, 10 S. 27 ff. S. 78 Mitte lies statt 2. Glied: 1. Glied.

Möge T. seine prächtige Arbeit bald in dem S. 83 A. 1 angedeuteten Sinne weiter ausbauen können!

V. Folge, H. 1: Rießler, Dr. Paul, ord. Professor an der Universität Tübingen, Der Untergang des Reiches Juda und das Exil im Rahmen der Weltgeschichte. 1912 (47 S.). M. 0,60.

Verf. setzt nach kurzer Skizzierung der Quellen und Literatur seines Vorwurfes ein mit der Darstellung von Ninives Fall im J. 606 und entrollt dann im Rahmen der mit Israel zusammenstoßenden Großreiche ein farbenprächtiges Bild von zwei hochbedeutungsvollen Etappen der israelitischen Geschichte, von Judas Untergang und vom babylonischen Exil. Wichtig ergreifen uns in diesem weltgeschichtlichen Milieu die Drohweissagen der alten Propheten, insbesondere des Jeremias und Ezechiel. Der Schlußabschnitt erzählt von der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, vom Wiederaufbau der Stadt und des Tempels, vom Wiederaufflammen der messianischen Hoffnung. Wunderbar kann man es nennen: Die Geschichte des jüdischen Volkes hatte mit einer Katastrophe geendet, aus der es keine Rettung zu geben schien. Aber der Volkskörper starb, der Geist ward frei; die nationale Form wurde zerbrochen, die geistige im Christentum gipfelnde Entwicklung hub an (S. 46).

Nach der flüssigen Darstellung R.s liegt in dieser Epoche des israelitischen Volkes alles glatt und klar. Verf. verspricht den Zweiflern in einer besonderen Arbeit die Begründung der Einzelheiten seiner Ausführung (S. 4).

H. 2: Dausch, Dr. P., Die Inspiration des Neuen Testamentes. 1912 (43 S.). M. 0,50.

Vorliegendes Heft will auf die zeitgemäße Frage: Wie läßt sich der katholische Glaube an den göttlichen Ursprung des N. T. wissenschaftlich beweisen, eine kurze Antwort geben. Ausgehend von der rationalistischen und religionsgeschichtlichen Leugnung der Inspiration zeigt der Verf. die tiefe Verankerung des Inspirationsglaubens in den Offenbarungstatsachen, aber auch seine feste Bezeugung in dem durch die Jahrhunderte flutenden Strom der Gesamtüberlieferung des Christentums und wendet sich dann dem Wesen der neutest. Inspiration zu, das zwar eine durchgreifende Einwirkung Gottes auf die Erkenntnis und den Willen des h. Autors erfordert, aber auch nicht den menschlichen Faktor im Sinne einer mantischen oder Verbalinspiration unterdrückt, dem menschlichen Autor sogar freien Spielraum auf dem Gebiete der sprachlichen Darstellung gewährt.

Einläßlich wird darauf das gerade in unsern Tagen brennend gewordene Wahrheitsproblem des N. T. ins Auge gefaßt und im Sinne einer rückhaltlosen Zustimmung zu den autoritativ-kirchlichen Entscheidungen zu lösen gesucht.

Abschließend wird dann noch die gottgewobene Schönheit und der gottgewirkte Wert des N. T. wenigstens kurz gewürdigt.

H. 3: Nikel, Dr. Johannes, Prof. der Theologie a. d. Universität Breslau, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. IV. Die Patriarchengeschichte. 1912 (52 S.). M. 0,60.

Es verdient besonderen Dank, daß Nikel seinen drei Heften über das A. T. im Lichte der altorientalischen

Forschungen ein viertes über die Patriarchengeschichte folgen ließ. Döllers »Abraham« (Bibl. Zeitfr. II, 1) streift die modernen Streitfragen nur in der Einleitung, die tüchtige Arbeit von Lotz, Abraham, Isaak und Jakob (Bibl. Zeit- u. Streitfragen V, 10) ließ ein katholisches Gegenstück vermissen.

Nach kurzer Rekapitulation der traditionellen Geschichte der Patriarchen entwickelt N. lichtvoll die drei hier einschlägigen Grundprobleme: 1) Sind Abraham, Isaak und Jakob wirklich geschichtliche Personen oder etwa vermenschlichte Astralgottheiten der Kanaaniter? 2) Welches war die Urheimat des Volkes Israel? Läßt sich noch die Genesistradition aufrecht erhalten oder ist das Volk Israel aus arabischen Stämmen der Sinaihalbinsel, die seit 1400 v. Chr. sich in Palästina ansiedelten, zusammengefloßen? 3) Behält die Bibel recht, wenn sie Abraham bereits den Glauben an einen Gott zuschreibt, oder hat sich der israelitische Monotheismus erst allmählich aus der altarabischen oder altbabylonischen Religion entwickelt?

Dem ersten, als dem Hauptproblem widmet Verf. seine größte Aufmerksamkeit. Ausgerüstet mit dem ganzen Rüstzeug der jüngsten Forschung, verschweigt N. auch die Schwierigkeiten nicht, welche die biblische Darstellung enthält. Gerade diese ruhige, vorsichtige Abwägung des Pro und Contra flößt dem Leser das Vertrauen ein, daß wir mit dem Verf. bekennen dürfen: In Israel hat sich Gottesgeist mit dem Geist Abrahams, Isaaks und Jakobs berührt; die Lösung zu allen Rätseln der Geschichte Israels liegt immer noch im Glauben an übernatürliche Tatsachen am Anfang der Geschichte dieses Volkes.

H. 4/5: Bartmann, Dr. B., Professor in Paderborn, Das Reich Gottes in der Heiligen Schrift. 1912 (80 S.). M. 1.

Des Verf. der vortrefflichen Monographie »Das Himmelreich und sein König nach den Synoptikern, biblisch-dogmatisch dargestellt« (1904) verbreitet sich im vorliegenden Buche gemeinverständlich über ein verwandtes Thema. Im Zentrum der Untersuchung steht naturgemäß die Fundamentalverkündigung Jesu über die Gottesreichsidee, die Vorhalle bildet der Reichgottesbegriff im kanonischen und außerkanonischen Schrifttum der Juden, den Nachhall die wieder schwächer werdende Predigt der Apostel. Im Kampf mit liberalprotestantischen und modernistischen Anschauungen wird hier der rein eschatologischen Auffassung der Gegenwarts-, der Geistes- und Gnadencharakter des neutest. Gottesreichs — als die großen Heilsgüter auf Erden erscheinen die Sündenvergebung, das wahre Leben und die neue Gotteserkenntnis — und der rein geistig-individuellen Auffassung wenigstens in Kürze der Kirchencharakter dieses Gottesreiches gegenübergestellt. Ausführlicher wird wieder der Wahrheitskern des eschatologischen Gottesreiches entfaltet: für die irdische Welt, für Christus selbst und für die Menschheit treten dort hochbedeutsame Wirkungen ein.

Die Schilderung des eschatologischen Himmelreichs führt zu der in der jüngsten Zeit vielbesprochenen Parusiefage. Soviel Anerkennung und Dank diesem schönen Reichgottesbuch B.s zu zollen ist, hier in dieser Detailfrage werden sich mit dem Referenten viele Leser enttäuscht sehen. B. will das schwicrige Problem in den dogmatischen Rahmen spannen.

Mit der Dogmatik sei zwischen dem allgemeinen und besonderen Gericht zu unterscheiden. Während Jesus die Zeit und Stunde des allgemeinen Gerichtes in prophetischer Dunkelheit gelassen hat, sollen die bekannten Parusiestellen partikuläre Erfüllung finden, sie kündigen denen, zu denen sie gesprochen wurden, das besondere Gericht an (S. 56 ff.).

Diese bisher als sogenannte Individualtheorie bekannte Deutung hat eine Stütze bei Matthäus, bei dem ja sich deutlich ein Übergang von der allgemeinen Vollendung zur besonderen vollzieht (Matth. 24, 37 ff.). Aber diese Auffassung könnte nur aus der Komposition des 1. Evangelisten abgeleitet werden und hat ihre Schranke in der Verschiedenheit der Objekte der eschatologischen Verkündigung Jesu. Die eschatologischen Dinge umfassen ja nicht bloß die persönlichen Schicksale des Menschen, sondern auch den Untergang Jerusalems, die Vollendung der Weltordnung, die Endgeschichte des Gottesreiches. Die allgemeine und besondere Vollendung verhält sich nicht, wie das Allgemeine zum Besonderen (S. 63) eines und desselben Objektes, sondern wie die Entwicklung verschiedener Objekte. Würde B. nur einmal die Parusiestelle Mt 16, 28; 24, 29 ff. in seine dogmatische Beleuchtung rücken, dann bricht das Schema in Scherben. Die Exegeten werden auch fernerhin das Wort behalten. Die Deutung des Kommens Jesu auf die Auferstehung, die Geistsendung, das Gottesreich, die Zerstörung Jerusalems findet doch bereits bei den Synoptikern (siehe Mt 16, 28 gegen Mk 8, 39; Lk 9, 27), durchschlagend im Johannevangelium z. B. Joh 14, 3. 19; 16, 16 ff. ihre Rechtfertigung. Ähnlich hat bereits der Heiland die zeitgeschichtlichen Begriffe Gottesreich, Messias u. a. m. mit neuem Inhalt erfüllt. Die Polemik gegen die zuletzt vorgetragene Deutung vom Feigenbaumgleichnis (S. 56) verkennt das *tert. comparationis* des Gleichnisses, das nur die Sicherheit der Erfüllung ankündigt; als das bei Matthäus-Markus nicht näher bestimmte Subjekt des Anwendungssatzes (Mt 24, 33) wird sodann bei Lukas das Reich Gottes eingesetzt.

Dillingen.

P. Dausch.

Zimmern, Heinrich, Prof. in Leipzig, Zum Streit um die Christusmythe. Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt. Berlin, Reuther u. Reichardt, 1910 (66 S. 8°). M. 1.

Der verdiente Leipziger Assyriologe Zimmern, welcher schon in der 3. Auflage von Schraders »Keilinschriften und das A. T.« (1903) die babylonischen Parallelen zum idealen Messiasbilde des späteren Judentums sowie zum realen Jesusbilde der Evangelien im Zusammenhange vorgeführt hat, legt nunmehr, durch den neuesten Streit um die »Christusmythe« veranlaßt, das in Betracht kommende babylonische Material in seinen Hauptpunkten noch einmal vor.

In der Einleitung gibt der Verf. zunächst einen Überblick über die seit 1903 erschienene Literatur (speziell über die Schriften von Alfred Jeremias, Gunkel, Jensen und Drews). Er ist der Ansicht, daß in dem Bilde Christi, wie es die Evangelien zeichnen, zweierlei Momente zu unterscheiden seien, erstens die „mehr menschlichen Teile der Leben-Jesu-Sage“, in denen wahrscheinlich eine alte babylonische Heldensage, vornehmlich die Gilgamesch-Sage, nachklinge, zweitens der „göttliche Charakter“ der Person Jesu, wie ihn namentlich auch die paulinische Christologie zeige. In den „göttlichen Zügen“ Christi wirke eine frühere Göttergestalt nach, der persische Mithra und der babylonische Marduk und Tamuz. Während Z. nun für die erstgenannten Momente (d. i. für die Spuren der Gilgamesch-Sage) auf das von Jensen beigebrachte Material verweist, beschränkt er sich in seiner vorliegenden Schrift auf die göttliche Seite der Christusgestalt und führt die von ihm als solche erkannten Parallelen und Analogien aus dem Babylonischen vor. Er bemerkt dabei gleich, daß diese babylonischen Elemente nicht

direkt, sondern durch die Mittelglieder der spätjüdischen Messiasvorstellung, der Gestalt des persischen Mithra und der syrisch-phönizischen Adonis-Tamuzkulte auf die Darstellung der Evangelien und auf die altchristliche Tradition über Jesus eingewirkt haben dürften.

Z. teilt das ganze Material in drei Hauptabschnitte: 1) Unheilszeit und Heilszeit; 2) der Heilsbringer, seine Präexistenz, seine Geburt, Sendung, sein Leiden, seine Verspottung, sein Tod, seine Höllenfahrt, seine Auferstehung und Himmelfahrt, seine Inthronisation, Parusie und Hochzeit; 3) die Heilmittel, nämlich Reinigungswasser, Lebenstrank, Lebensspeise und Lebensodem.

Im 1. Abschnitt geht der Verf. davon aus, daß die alttestamentliche Prophezie die messianische Zeit stets als eine Heilszeit bezeichne, welcher eine Unheilszeit vorangehe. Z. erwähnt nun zunächst aus der babylonischen Mythologie alle Momente, welche einen Hinweis auf eine einer Unheilszeit folgende Periode des Glückes enthalten. Es kommen nach Z. hier in Betracht der Mythos vom Kampfe des Frühlingsgottes Marduk gegen das finstere Chaos, welches durch die drachengestaltige Tiamat repräsentiert wird, ferner der Mythos von der Bezwingung des Löwen labbu, endlich der Mythos von Ea und Atrahasis. Alsdann weist Z. hin auf die in historischen Texten vorkommende panegyrische Lobpreisung der Regierung mancher Könige wie des Assurbanipal, sowie im Gegensatz dazu auf die Schilderung des durch schlechte Könige über das Land gebrachten Unheils. Endlich zieht er noch die babylonische *Omina*- und Hymnenliteratur heran, in welcher Heils- und Unheilszeiten in echt orientalischer Weise mit lebhaften Farben ausgemalt werden.

Im 2. Abschnitt stellt Z. jenes babylonische Material zusammen, welches der Ausgangspunkt für die Person des Heilbringers im A. und N. T. sein soll. Für die göttliche Seite des Messias- und Jesusbildes kommen nach Z. solche babylonische Götter in Betracht, für welche speziell die heilbringende Tätigkeit charakteristisch ist, dann solche, die als Sohn eines Gottvaters galten und später selbst zu Götterkönigen eingesetzt wurden, für die ferner zeitweiliges Erniedrigtwerden und darauf folgende Erhöhung bezeichnend ist. Solche Götter sind Marduk, der Sohn des Vaters Ea, der Gott der Frühlingssonne und des Lichtes, der Stadtgott von Babylon und der im Tiamat-Mythos von den übrigen Göttern anerkannte Götterkönig, ferner Tamuz, der Gott der Sommer-sonne; letzterer ist, da die Sommersonne im Herbst und Winter untergeht, um dann wieder emporzutauchen, das Vorbild des phönizischen Adonis, welcher ebenfalls nach einer Zeit der Blüte stirbt, in die Unterwelt hinabgeht und von den Menschen beklagt wird, dann aber siegreich wieder emporsteigt. Vom babylonischen Tamuz sollen sich, wie Z. meint, durch den syro-phönizischen Adonis hindurch Verbindungslinien zu Christus ziehen lassen.

Die 3. Gruppe von babylonischen Parallelen zum Messias- und Jesusbilde betreffen die Heilmittel. Z. bespricht die babylonischen Parallelen zur Taufe und zur Verwendung des Speichels seitens des Heilandes bei einer Krankenheilung. Eine babylonische Parallele zur Eucharistie existiert nach Z. nicht, während Jensen eine solche in dem von dem Fluthelden Utnapischim nach der Rettung abgehaltenen Opfermahle erblickt.

Es ist im Rahmen eines Referats unmöglich, zu allen von Z. herangezogenen Parallelen und zu der von demselben angewandten Methode Stellung zu nehmen. Nur einiges sei hier hervorgehoben. Was zunächst das babylonische Material selbst anlangt, so sind manche Ähnlichkeiten der Art, daß man eher von Unähnlichkeiten reden kann. Weist man nun auf diese Differenzen hin, so erhält man zur Antwort, daß von dem babylonischen Material vieles erst mittelbar in das Alte oder Neue Testament eingedrungen sei und in den Zwischenstadien manche Modifikationen erlitten habe. Diese Zwischenstadien und Mittelglieder vermag man aber in den seltensten Fällen aufzuzeigen, und so klappt zwischen dem babylonischen Material und dem biblischen Messias- bzw. Jesusbilde doch eine große Lücke. Andere Ähnlichkeiten sind so beschaffen, daß sie gar nichts beweisen, weil sie etwas Natürliches und Selbstverständliches enthalten. Vor allem lassen sich aber manche Ähnlichkeiten auch ganz anders erklären als durch Entlehnung und Nachbildung. Die Vorstellungen von einer Heilszeit und Unheilszeit im Alten Testament lassen sich restlos aus der prophetischen Predigt erklären, speziell aus der Gewohnheit der Propheten, die eingetretenen oder noch drohenden politischen Kalamitäten als von Gott zur Bestrafung der Untreue des Volkes herbeigeführte Unheilszeiten zu charakterisieren. Redewendungen, in denen Unheilszeit und Heilszeit nebeneinander gestellt werden, finden sich häufig auch im Deuteronomium. Das Richterbuch ist ferner ganz von einem Schema durchdrungen, in welcher Heilszeit und Unheilszeit mit bestimmter Absicht als Lohn für Israels Treue oder als Strafe für seine Untreue hingestellt werden. Das alles hat mit babylonischen Vorbildern nichts zu tun, sondern beruht auf der Beurteilung der Ereignisse von ethischen Gesichtspunkten. Daß das babylonische Exil, welches eine Unheilszeit in eminentem Sinne war, die Sehnsucht nach einer späteren Heilszeit in besonderem Maße weckte, ist ganz klar. Die Prophezie bringt diesen Gegensatz zwischen der von Gott verhängten Strafzeit und der zu erwartenden messianischen Epoche deutlich zum Ausdruck. Die Idee des Heilsbringers ist, wenn man von der prophetischen Inspiration absieht und nach einer natürlichen Erklärung sucht, aus der Betrachtung der in der nachexilischen Epoche verklärten Gestalten Davids und Salomos sehr gut zu erklären. Besonders David galt als der Typus eines kraftvollen, gottergebenen, gerechten Königs, und das Wiedererstehen eines Königs wie David war der Gegenstand der Hoffnung Israels. Die Schriftpropheten nennen in diesem Zusammenhange den Namen Davids so häufig, daß man gar nicht genötigt ist, bei der israelitischen Vorstellung von einem Heilsbringer an eine Gestalt wie den babylonischen Gott Marduk oder Tamuz zu denken. Ist aber die israelitische Idee von einem Heilsbringer aus der Geschichte Israels genügend erklärt, so ist es vom wissenschaftlichen Standpunkte aus überflüssig und daher verfehlt, nach einer außerisraelitischen Quelle zu forschen.

Es soll mit dem eben Gesagten nicht gelehnet werden, daß außerhalb Israels im Altertum Vorstellungen existiert haben, welche den messianischen Gedanken des A. T. ähnlich sind; und es ist zweifellos sehr verdienstlich, den Spuren solcher Ideen bei den altorientalischen Völkern nachzugehen. Betrachtet man solche Parallelen zur alttest. Messiasoffnung vom Standpunkte des Offenbarungsglaubens, so wird man in denselben Beweise für eine auch außerhalb Israels erkennbare Vorbereitung des Menschengeschlechts auf das messianische Heil erblicken dürfen.

Es sei zum Schluß noch bemerkt, daß die vorliegende Schrift Zimmerns zwar durch das bekannte Buch von Drews (*»Die Christusmythe«*) veranlaßt ist, daß der Verf. aber weit davon entfernt ist, die Geschichtlichkeit der Person Jesu in Zweifel zu ziehen.

Breslau.

J. Nikel.

Prat, F., S. J., La Théologie de Saint Paul. [Bibliothèque de théologie historique]. Première partie. Paris, G. Beauchesne & Cie., 1908 (IV, 604 p. 8°). Fr. 6. — Deuxième partie. 1912 (VIII, 579 p.). Fr. 6.

Mit dem eben erschienenen 2. Bande hat Prat ein Werk vollendet, das die Einlösung einer alten Schuld der katholischen Bibelwissenschaft bedeutet. Seit dem 1864 in 1., 1883 in 2. Auflage erschienenen Buche von

Simar: Die Theologie des h. Paulus (Freiburg, Herder, XII u. 284 S.) ist P.s Schrift die erste Darstellung der theologischen Gedankenwelt des Völkerapostels aus der Feder eines katholischen Forschers. Um so größer ist die Freude, der glänzenden, mit Geist und Liebe geschriebenen Arbeit reiche Anerkennung zollen zu können. Sorgfältige und gründliche Durcharbeitung des in den paulinischen Briefen aufgespeicherten Materials, eine erstaunliche, fast lückenlose Kenntnis auch der nichtfranzösischen, besonders der so außerordentlich reichhaltigen deutschen und englischen Literatur, eine geistreiche, den Leser nie ermüdende Schreibweise, das sind die großen Vorzüge des umfangreichen Werkes.

Die Anlage der Arbeit ist eine eigenartige und glückliche. Der 1. Band folgt in seiner Darstellung der Chronologie der Briefe des Apostels. Indem er eine Analyse der Hauptgedanken jedes Briefes bietet, gewährt er zugleich einen Einblick in die Entwicklung und Entfaltung der Gedanken Pauli. Der Verf. bemerkt mit Recht, daß beide Arten der Darstellung, die analytische wie die systematische, ihre Vorzüge, aber auch ihre Mängel haben. Befolgt man die chronologische Ordnung, so trennt man Dinge, die ihrer Natur nach zusammengehören, und man zerreißt Lehren, deren einfaches Neben- und Nacheinander eine Erkenntnis bedeutet. Zieht man die logische Ordnung vor, so stellt man Anschauungen der verschiedensten Epochen im Leben und in der Entwicklung des Apostels zusammen und manche Gedankenreihen geraten, wenn man sie aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang herausnimmt, in eine falsche Beleuchtung. Zwar besteht die Gefahr, daß bei dieser Anordnung des Stoffes manche Dinge zweimal gesagt werden müssen. Allein gegenüber den großen Vorzügen, welche der vom Verf. gewählte Weg bringt, verschwindet dieses Bedenken. Zumal P. durch eine geschickte Verteilung der überaus wertvollen und zahlreichen Exkurse, durch die Einfügung der Vorfragen (Begriff der biblischen, der paulinischen Theologie, Erziehung und rabbinische Schule des Apostels, seine Stellung zum Alten Testament, seine Bekehrung und seine Arbeit bis zur Zeit der Thessalonicherbriefe, I, 1—93) und der Erörterung der literarkritischen Probleme in den 1. Band die systematische Darstellung stark entlastet hat. Dabei wird auch der Hebräerbrief, den P. am liebsten dem Barnabas zuweisen möchte, der aber von Paulus inspiriert ist, in die Darstellung einbezogen. Man ist nur überrascht, wenn man bei dem systematischen Aufbau beobachtet, daß die eigenartige Gedankenwelt dieses Briefes auf denselben nicht bloß keinen Einfluß ausgeübt, sondern in ihm überhaupt keinen Platz gefunden hat.

So wertvoll auch die Analyse der Paulusbriefe ist, das größere Interesse hat naturgemäß der 2. Band. Für den historisch geschulten Verfasser besteht die Gefahr nicht, die Theologie des Apostels in das Schema der heutigen Dogmatik einzuzwängen. Er bemerkt mit gutem Grund, „ihr Rahmen ist nicht für sie geschaffen, er würde teils zu weit und teils zu eng sein. Mehrere klassische Traktate würden fast leer bleiben, andere wieder in Thesen zerfallen, die für das apostolische Zeitalter von vitaler Bedeutung waren, für die das Interesse heute stark gemindert ist“ (I, 4). Er sieht vielmehr seine Aufgabe darin, den Leitgedanken der paulinischen Theologie herauszustellen und denselben in seinen inneren Bezie-

hungen und Abzweigungen innerhalb der Gedankenwelt des Apostels überall bloßzulegen. Seine Theologie ist weder anthropozentrisch noch theozentrisch, sondern christozentrisch. Der Eckstein des Evangeliums Pauli ist das Wort vom Kreuze. Steht so das Geheimnis der Erlösung im Mittelpunkt seines religiösen wie theologischen Denkens, so ergibt sich als das natürliche, aus ihr selbst herausgewachsene Schema der paulinischen Theologie dieses: 1. Die Vorgeschichte der Erlösung, 2. Die Person des Erlösers, 3. Das Werk der Erlösung, 4. Die Vermittlung der Erlösung (*les canaux de la rédemption*, nämlich Glaube und Rechtfertigung, Sakramente, Kirche), 5. Die Früchte der Erlösung. Diese klare und einfache Disposition des Stoffes trägt ihr Recht in sich selbst. Sie gewährt außerdem dem Verf. den Vorteil, daß er ungezwungen die paulinische Ethik (unter 5: das christliche Leben, die letzten Dinge) in die Darstellung einbeziehen kann. Es ist im wesentlichen die nämliche Einteilung, welche bereits Simar, allerdings nicht in so folgerichtiger Durchführung und unter Fortlassung der Ethik, seiner Darstellung gegeben hatte.

Den Hauptwert dieses Werkes sehe ich darin, daß es zum ersten Male die ungeheure Arbeit, welche die protestantische Theologie in der Erforschung des Lebens und der Lehre des großen Apostels geleistet hat, systematisch nachprüft und sich wissenschaftlich mit ihr auseinandersetzt. Man muß Prat das Zeugnis ausstellen, daß er mit mustergültiger Sachlichkeit Grund und Gegengrund an dem Tatbestand der paulinischen Briefe mißt und keiner Schwierigkeit aus dem Wege geht. Als Beispiele einer sorgfältigen Abwägung und Einzeluntersuchung möchte ich auf die Exkurse über die Charismen (I, 180 ff.), über die Sünde Adams und ihre Folgen (I, 303 ff.), über die Erlösung (II, 308 ff.) und besonders über 2 Kor 3, 17: *Dominus autem spiritus est* verweisen. Man gewinnt kein schlechtes Ergebnis für die französische Exegese, wenn man den letztgenannten Exkurs Prats mit dem gleichnamigen Buch seines Ordensgenossen Holzmeister vergleicht.

Es wäre kleinlich, wollte man gegenüber einem so groß angelegten Werke, das nicht nur eine erschöpfende Darstellung der paulinischen Ideen gibt, sondern auch in seinen zahlreichen Exkursen und oft sehr umfangreichen Anmerkungen eine nahezu vollständige Erklärung der Briefe des Apostels enthält, an Einzelheiten herumäkeln. Bei der Fülle von Problemen und Schwierigkeiten, welche eine so komplizierte Persönlichkeit wie die des Heidenapostels der historischen Forschung bietet, bei den zahllosen Einzelheiten und Einzelfragen, welche in den beiden starken Bänden zur Erörterung kommen, wäre es natürlich eine Kleinigkeit, hundert Dinge aufzuzählen, in denen man anders urteilen würde. Nur eines glaube ich sagen zu müssen. Die religionsgeschichtliche Forschung hätte reichlicher und ernsthafter herangezogen werden müssen, als es der Verf. getan hat. Ich erkenne nicht die großen Schwierigkeiten, welche sich gerade dem katholischen Forscher auf diesem *mare vastum* entgegenstellen. Der klare Blick, das ruhige, alle Instanzen würdigende Urteil, das Verständnis für die großen Überlieferungen der katholischen Bibelforschung würden auch hier dem Verf. gangbare Wege gewiesen haben. Auf jeden Fall würde seine Stellung zu dem so schwerwiegenden dämonologischen Problem, seine Erklärung der *στοιχεῖα τοῦ κόσμου*, die Auslegung von 1 Kor 2, 8 f.; 11, 10; 12, 1 ff.; 2 Kor 12, 2 ff.; 7 anders ausgefallen sein. Mir persönlich war es eine Freude, meine volle Übereinstimmung mit ihm in den zahlreichen Fragen der paulinischen Eschatologie und in der Erklärung des für die persönliche Stellung des Apostels zur Wiederkunft seines Herrn so bedeutsamen Textes 2 Kor 5, 1—10 feststellen zu können. Eine Übersetzung wenigstens des 2. Bandes ins Deutsche wäre, solange wir selbst keine paulinische Theologie hervorgebracht haben, eine lohnende Aufgabe.

Die »Theologie des h. Paulus« von F. Prat ist ein neuer Beleg für die von Einsichtigen längst signalisierte Tatsache, daß die französische katholische Bibelforschung ihre ältere deutsche Schwester überflügelt hat.

Bonn.

Fritz Tillmann.

Creusen, Dr. phil. J., S. J., *Tabulae fontium traditionis christianae* (ad annum 1563) quas in usum scholarum collegit J. C. Friburgi Brisgoviae, B. Herder, 1911 (VII u. 7 Tafeln gr. 8^o). M. 1,40.

Das Heft enthält außer einer Einleitung, die über die Anlage des Werkes und die Abkürzungen unterrichtet, sieben synchronistische Tabellen, die sich chronologisch aneinanderschließen. Jede Tabelle hat vier Kolonnen: *Romani pontifices, haereses et concilia, scriptores occidentales, scriptores orientales*; bei jedem Papste ist die genaue Regierungszeit, bei den späteren auch der Familienname angegeben, desgleichen bei den Häresien der Charakter der Lehre und die ungefähre Zeit, bei den einzelnen Kirchenschriftstellern das Todesjahr und die Band-, bzw. Bändennummer ihrer Werke in der Migneschen Sammlung. Ausarbeitung und Druck zeugen von größter Sorgfalt. Ihren Zweck, eine Stütze des Gedächtnisses für den kirchengeschichtlichen und besonders für den dogmatischen Unterricht zu sein, erfüllen die Tafeln dann am besten, wenn sie aufgezogen und nebeneinander aufgehängt werden; ihre Anschaffung ist daher theologischen Anstalten und Klöstern besonders zu empfehlen.

Im einzelnen allerdings ließe sich, namentlich für die drei ersten Jahrhunderte, manches bessern. Warum geht das Werk nur bis 1563 und nicht bis in die Gegenwart, zumal da doch die Papstliste bis auf Pius X fortgeführt ist? — Warum der Verf. die Heiligkeit des Gegenpapstes Hippolyt, der als Märtyrer 335 in Sardinien starb, bestreitet, weiß ich nicht; er hat im römischen Brevier und Missale am 13. August ein eigenes Offizium, und daß er schon im 4. Jahrh. allgemeine Verehrung genoß, zeigt eine Inschrift des damaligen Papstes Damasus und ein Gedicht des Prudentius. — Bei vielen Schriftstellern der drei ersten Jahrhunderte hält der Verf. das Todesjahr oder die Lebenszeit für zweifelhaft und gibt sie darum nach verschiedenen heutigen Schriftstellern (Bardenhewer, Batiffol, Funk, Harnack, Krüger, Rauschen) zugleich an. Das ist jedenfalls für den Leser verwirrend und war an den meisten Stellen unnötig, da heute (Krüger schrieb 1898) ziemliche Übereinstimmung herrscht; dafür ein paar Beispiele. Daß Klemens von Rom schon im J. 68 geschrieben habe, wird als Funks Ansicht angegeben; in späterer Zeit, z. B. in den letzten Ausgaben der Apostolischen Väter, hat Funk dies nicht mehr aufrecht gehalten und mit den anderen die Zeit um 96 angenommen. Daß Hermas um 100 seinen *Pastor* verfaßte, behauptet heute niemand mehr. Der Tod des h. Irenäus kann im J. 189 nicht erfolgt sein. Die pseudocyprianische Schrift *Adversus aleatores* wird vom Verf. in die Zeit des Papstes Viktor I (189—199) gesetzt; das hat im J. 1888 Harnack getan, er hat es aber später (Chronologie II 370—381) gänzlich aufgegeben; die Schrift ist, wie man jetzt allgemein annimmt, zwischen 250 und 370 von einem novatianischen oder donatistischen Bischofe verfaßt worden. Daß Justin schon um 138 geschrieben habe, hat man früher, z. B. Usener, behauptet; heute ist es abgetan. Und dergleichen ungenau ist noch manches andere; der Verf. täte gut daran, wenn er bei einer 2. Aufl. die Daten nur nach der neuesten Literatur angäbe. Auf der 7. Tafel ist statt Turrecremata doch wohl irrtümlich geschrieben Terracremata.

Bonn.

Gerh. Rauschen.

Feder, Alfred Leonhard, S. J., *Studien zu Hilarius von Poitiers*. I. Die sogenannten 'Fragmenta historica' und der sogenannte 'Liber I ad Constantium imperatorem' nach ihrer Überlieferung, inhaltlichen Bedeutung und Entstehung. Mit 2 Tafeln. [Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-Historische Klasse. 162. Band, 4. Abhandlung]. Wien, in Kommission bei Alfred Hölder, 1910 (1 Bl., 188 S. 8^o). M. 4,90.

Die »Studien zu Hilarius von Poitiers« sollen als Einleitung dienen für die von dem Verf. vorbereitete

Ausgabe folgender dem h. Hilarius zugeschriebenen Stücke: der sog. *Fragmenta historica*, des *Liber mysteriorum*, der zwei sog. *Libri ad Constantium*, der *Ep. ad Abram filiam*, einiger *Hymni* und einiger kleineren *Fragmenta*, die im *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum* erscheinen wird. Der vorliegende I. Teil der Studien beschäftigt sich also mit Überlieferung, inhaltlicher Bedeutung und Ursprung der im Titel genannten Stücke. Nach einer vorläufigen Orientierung über Bestand und Anordnung der sog. *Fragmenta* in den beiden alten Ausgaben von Le Fèvre (Paris 1598) und von Coustant (Mauriner-Ausgabe der Opera S. Hilarii, Paris 1693) handelt F. über die Überlieferung der „*Fragmenta*“, und zwar sowohl über die Überlieferung der Sammlung (7—19) als über die einzelner Stücke außerhalb der Sammlung (19—36). Feder legt zum erstenmal seiner Ausgabe die den früheren Herausgebern unbekannte älteste Handschrift *Cod. Paris. Armament. lat.* 483 saec. 9 zugrunde, den Archetypus der von jenen benutzten jungen Handschriften. Die beiden Tafeln reproduzieren zwei Seiten dieser ältesten Handschrift. Für die Sammlung selbst schlägt er an Stelle der herkömmlichen Bezeichnung als passenden, willkürlich gebildeten Titel vor: *Collectanea antiariana Parisina*. Ein Abschnitt über den „geschichtlichen Hintergrund der *Coll. antiar. Par.*“ (36—62) zeichnet in großen Umrissen die religiöse Geschichte des 4. Jahrh., mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte und Chronologie der zahlreichen Synoden, soweit die Kenntnis der Einzelheiten dieser Geschichte „für das Verständnis der in den *Coll. antiar.* enthaltenen Fragmente nötig ist“. In sehr dankenswerter und wertvoller Weise analysiert der folgende Abschnitt: „Die inhaltliche Bedeutung der *Coll. antiar. Par.*“ (62—112) die einzelnen Bestandteile der Sammlung.

Nun endlich wendet sich der Verf. zur Hauptsache seiner Untersuchungen, zu der Frage nach Entstehung und Grundlage der Sammlung (113—133). Er kommt dabei zu folgenden Resultaten, die im Anhang I (151—153) nochmals kurz zusammengefaßt sind: Der h. Hilarius schrieb kurz nach der Synode von Biterrä, vor Sommer 356, ehe er in die Verbannung ging, zu seiner Rechtfertigung ein historisch-polemischs Werk, sehr wahrscheinlich unter dem Titel: *Opus historicum adversum Valentem et Ursacium*. Ein zweites gleichartiges Werk mit demselben Titel als *Liber II* schrieb er nach den Synoden von Seleucia und Rimini zu Konstantinopel im Winter 359/60, wahrscheinlich im Dez. 359, zu dem Zweck, die zu Rimini gefallenen Bischöfe zum Widerruf zu bewegen (vgl. Hieronymus *De viris illustribus* 100). Was von dem Bestand der „*Collectanea antiar.*“ zu jedem dieser beiden Teile gehörte, wird im einzelnen festgestellt. Der Rest der Stücke gehört mit großer Wahrscheinlichkeit einem dritten Werke an, das als Fortsetzung der beiden andern unter gleichem Titel als *Liber III* im J. 367 kurz vor dem Tode des h. Hilarius oder als *opus posthumum* erschien. Die Reste des ganzen dreiteiligen Werkes liegen uns in den „*Collectanea antiariana Parisina*“ vor. Die Entstehung dieser Exzerptensammlung ist so zu denken (S. 132), „daß irgendein Anonymus, der vielleicht eine neue Darstellung der arianischen Wirren zu geben beabsichtigte, sich Exzerpte aus dem *Opus historicum* des Hilarius machte und sie selber mit manchen Randnoten versah. In seinem Nachlaß fand man die

Exzerpte ohne Ordnung vor und so, wie sie vorgefunden, wurden sie von einem Schreiber als 2 Teile kopiert und der Nachwelt überliefert.“ Der Ursprung dieser Sammlung dürfte gegen Ende des 4. Jahrh. anzusetzen und als Heimat des Anonymus Italien anzunehmen sein.

Die Untersuchung über den sog. „*Liber I ad Constantium*“ (133—151) gibt ebenfalls zuerst genaue Angaben über die äußere Bezeugung und die handschriftliche Überlieferung des Stückes und wendet sich dann zu der Frage nach der Herkunft desselben (S. 144 ff.). Im wesentlichen kommt Feder hier zu demselben Resultat wie Wilmart (*L'Ad Constantium liber primus de Saint Hilaire de Poitiers et les Fragments historiques: Revue Bénédictine* 24, 1907, 149—179. 293—317), so daß das Rätsel dieses Schriftstücks damit wohl als endgültig gelöst betrachtet werden darf. Der erste Bestandteil desselben, der Brief „*Benignifica*“, ist ein Kollektivschreiben einer Versammlung von Bischöfen an einen Kaiser, und zwar, wie die nähere Untersuchung ergibt, ein solches der Synode von Sardica an Konstantius (und Konstans). Dieses Schreiben nahm Hilarius in sein erstes *Opus historicum*, *adv. Valentem et Ursacium* von 356 auf, mit dem jetzt dabei befindlichen, von ihm verfaßten Begleittext. Auch der Sammler der *Collectanea antiariana Parisina* nahm den Brief *Benignifica* mit dem Begleittext in seine Exzerptensammlung auf; durch Zufall oder Mißverständnis löste sich diese Partie aber aus der Sammlung und wurde mit dem irreführenden Titel für sich überliefert.

Der längere Anhang 2 (153—183) beschäftigt sich mit der Frage der in den *Collectanea antiariana* überlieferten umstrittenen vier Liberiusbriefe *Studens paci*, *Pro deifico*, *Quia scio*, *Non doceo*. (Zu der neuesten Literatur darüber vgl. das zusammenfassende Referat von Feder, Neue Literatur zur Liberiusfrage, in der Theol. Revue 1910, Nr. 4, Sp. 105—109; nachzutragen ist hierzu, daß gegen die hier erwähnte Arbeit von Duchesne sich L. Saltet wieder geäußert hat im *Bulletin de littérature ecclésiastique* 1909, S. 128 ff., mit wiederholten Bedenken gegen die von Duchesne angenommene Echtheit des Briefes *Studens paci*). Der Verf. erklärt, ein zwingender und lückenlos geschlossener Beweis lasse sich weder für noch gegen die Authentizität der Briefe erbringen; ein Editor der *Collectanea antiar.* Par. sei aber jedenfalls nicht berechtigt, sie aus dem *Corpus* auszuschalten und als *spuria* in den Anhang zu verweisen, da anzunehmen ist, daß Hilarius sie als echt betrachtete, in sein Urkundenbuch aufnahm (in *Liber II*) und mit dem begleitenden Text versah (aber ohne die nicht von ihm stammenden, später als Glossen eingefügten Invektiven, vgl. S. 123). Er selbst stellt sich auf die Seite derjenigen, welche die Echtheit der vier Briefe annehmen, ohne aber für diese Ansicht mehr als einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit anzunehmen (vgl. S. 123). Die Briefe enthalten in Form und Gehalt nichts, was die Echtheit ausschließen würde und entsprechen der Situation, wenn man annehme, daß sie nacheinander im Frühjahr (vor Mai) 357 abgefaßt seien, sie würden also zusammen mit der Unterschrift unter ein zweideutiges Symbol die Zugeständnisse darstellen, durch die Liberius seine Rückkehr aus dem Exil erkaufte hätte. Jedenfalls gehören aber die 4 Briefe so zusammen, daß sie nur entweder alle echt oder alle unecht sein können. Der Verf. hat mit eindringendem Scharfsinn die entgegenstehenden historischen und philologischen Bedenken zu beseitigen gesucht; trotzdem dürfte nicht das letzte Wort in der Sache gesprochen sein und kann ich nicht sagen, daß ich von der größeren Wahrscheinlichkeit der Echtheit überzeugt worden wäre. Darin, daß die Frage über den Fall des Liberius eine rein historische ist, durch welche das Lehramt in keiner Weise tangiert wird, sind die Vertreter der verschiedenen Ansichten einig.

Es folgen zum Schluß einige tabellarische Zusammenstellungen: Anhang 3 (184) stellt die chronologische Ordnung der (erhaltenen) Aktenstücke des *Opus historicum* her; Anhang 4 (184 f.) stellt die nachweisbaren Lücken zusammen; Anhang 5 (185 f.) macht den Versuch einer teilweisen Rekonstruktion des *Opus historicum*.

Die gehaltvollen Untersuchungen des Verf. bieten auch unabhängig von ihrer nächsten Bestimmung, als *Prolegomena* zu der künftig erscheinenden Ausgabe der Texte zu dienen, reiche Belehrung über die historischen Schriften des h. Hilarius und über das in ihnen überlieferte wichtige Quellenmaterial zur Geschichte der arianischen Wirren.

Aachen.

F. Lauchert.

Schoo, Dr. Georg, Die Quellen des Kirchenhistorikers Sozomenos. [Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, 11. Stück]. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1911 (VI, 156 S. gr. 8^o). M. 5,60.

Der Streit über die Quellen des Kirchenhistorikers Sozomenos ist in Hinsicht auf die Hauptquelle, das Geschichtswerk des Sokrates, durch die kritischen Arbeiten von L. Jeep und Fr. Geppert endgültig entschieden worden. Andere bemerkenswerte Resultate in bezug auf weitere Quellen, Philostorgius, Athanasius (*synodikos*), Sabinus (*synagoge*), Palladius und Rufinus (Mönchsgeschichte) haben auch neben den beiden genannten Gelehrten Batiffol, Preuschen, Schwartz u. a. erzielt. Schoo stellte sich die Aufgabe, über alle diese Vorarbeiten hinaus ein möglichst erschöpfendes Bild von der literarischen Abhängigkeit des Sozomenos zu liefern. Es genügt ein Blick in die einzelnen Tabellen der Parallelstellen und zumal in die universale Schluß-tabelle (Kap. 7, S. 135—155), um die eingehende und unverdrossene Gründlichkeit zu würdigen, mit der Schoo gearbeitet und volle Arbeit getan hat. Der Organismus des Geschichtswerkes unseres Sozomenos ist nach allen Regeln der Anatomie bis in seine kleinsten Glieder und Teile zerlegt und nach den verschiedenen konstitutiven Elementen beschrieben.

Die Untersuchung umfaßt sieben Kapitel. Das erste ist der Einleitung gewidmet und orientiert auf Grund meist schon bekannter Daten in knapper Form über das Leben des Sozomenos, über die charakteristischen Eigenschaften seiner Kirchengeschichte, das verlorne Werk des Autors und seine Stellung zwischen Sokrates und Theodoret. In klarer Scheidung des Materials behandelt dann der Verf. in den nächsten vier Kapiteln 1) die Hauptquellen (Sokrates, Rufinus, Eusebius, Athanasius, Quellen der Mönchsviten und Olympiodor); 2) die Nebenquellen (Gregorius v. Naz., Chrysostomus, Hieronymus, Martyrerakten, Eunapius, Philostorgius, Eutropius); 3) urkundliches Quellenmaterial (Gesetze, Briefe, andere dokumentarische Dinge); 4) mündliche Überlieferung (selbständig von Sozomenos Gesehenes und Gehörtes). Ein eigenes (6.) Kapitel ist der Frage über das Verhältnis der Kirchengeschichte zum „Synodicus“ des Athanasius und der „Synagoge“ des der Sekte der Macedonianer angehörigen Sabinus vorbehalten. Die Einrichtung des Buches ist derart getroffen, daß im Anschluß an die jeweilige Parallelen-Tabelle in eine Erörterung derjenigen Texte eingetreten wird, aus welchen eine direkte Entlehnung aus den bezeichneten Vorlagen mehr oder weniger zu erschließen ist. Nach solcher Feststellung ergibt sich von selbst der verschiedene Grad der Wahrscheinlichkeit, inwieweit Sozomenos auch bei den übrigen Koinzidenzen nicht rein zufällig mit dem früheren Autor zusammengetroffen ist. Daneben wird aufgezeigt, inwieweit S. auch auf die

entfernteren Quellen seiner unmittelbaren Vorlage zurückgegangen ist, um diese zu ergänzen oder zu modifizieren. Im Widerspruch mit moderner Gepflogenheit hält er beharrlich an dem Prinzip fest, gerade die wichtigsten unmittelbaren Quellen, wie eben den Sokrates, mit keiner Silbe zu nennen, untergeordnete Quellen dagegen namentlich anzuführen. Andererseits hebt Schoo mit Recht die objektive und wahrheitsliebende Absicht des Sozomenos hervor, der sich seiner Aufgabe, den Tatsachen gerecht zu werden, wohl bewußt bleibt (*μάλιστα τῆς ἀληθείας ἐπιμελεῖσθαι χροῶν διὰ τὸ τῆς ἱστορίας ἀκρίβηλον . . . πάντα δεύτερα ποιεῖσθαι τῆς ἀληθείας τὸν συγγραφεῖα προσήκει* I, 1 Migne P. G. 67, 861; Schoo zitiert nach der neuen Ausgabe von Hussey).

Gegen Preuschens Aufstellung, daß Sozomenos für die „Mönchsgeschichten“ einen „obsuren Timotheus“ benützt und diesen mit Timotheus von Alexandrien († 385) verwechselt habe, wendet sich Schoo mit wenig befriedigenden Erwägungen¹⁾. Glücklicher scheint Schoo uns zu argumentieren, wenn er gegen Preuschen dartut, daß Sozomenos die „*Historia Lausiaca*“ (*genuina*) des Palladius und wohl auch das lateinische Werk „*Historia monachorum*“ des Rufinus gekannt habe. Dagegen ist es u. E. nicht mehr zulässig, nach den gründlichen Publikationen C. Butlers (*The Lausiac History of Palladius: Critical Discussion* etc. 1898; *Prolegomena, Introduction and Text* 1904), im Anschluß an Preuschen, dem Schoo hierin folgt, die unter dem Titel *ἡ κατ' Ἀγύπτου τῶν μοναχῶν ἱστορία* überlieferte Schrift als Übersetzung jener von Rufinus lateinisch herausgegebenen „*Historia monachorum*“ hinzustellen. Das Verhältnis ist vielmehr umgekehrt, die griechische Mönchsgeschichte ist Original, die lateinische dagegen Übersetzung bzw. Bearbeitung durch Rufinus. Merkwürdigerweise geschieht der Werke des gelehrten englischen Benediktiners in der ganzen Arbeit Schoos keinerlei Erwähnung. Und doch müssen, um nur einen Punkt hervorzuheben, die von Butler (*Critical Discussion* p. 257–262) in direkter Auseinandersetzung mit Preuschen vorgeführten Parallelen der griechischen und lateinischen Texte ebenso sympathisch durch ihre vornehme Ruhe wie frappierend durch ihre scharfsinnige Exegese auf ein philologisches Gewissen wirken und im Griechischen das Original, im Lateinischen die ganz in der Übersetzungsmanier des Rufinus ausgeführte Kopie erkennen lassen.

Feldkirch.

Jos. Stiglmayr S. J.

Oriens christianus. Halbjahrshefte für die Kunde des christlichen Orients, begründet vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo in Rom, im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben von Dr. A. Baumstark. Neue Serie. Erster Band. 1. Heft. S. 1–188. 2. Heft. S. 189–388. gr. 8°. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1911. M. 20.

Mit dem Beginn der neuen Serie hat diese Zeitschrift eine bedeutende Bereicherung ihres Inhaltes erhalten. Derselbe zerfällt jetzt in drei Abteilungen, nämlich 1. Texte und Übersetzungen, 2. Aufsätze, 3. A. Mitteilungen, B. Forschungen, C. Besprechungen, D. Literaturbericht. Diese Einteilung verdankt die Zeitschrift ihrem verdienstvollen Begründer, der die Redaktion mit diesem Bande wieder übernommen hat, nachdem den letzten Band der ersten Serie Dr. F. Cöln herausgegeben hatte. In jeder Abteilung der beiden Hefte kehrt der Name des Herausgebers ein oder mehrere Male wieder. Zu

¹⁾ Man vgl. Sozom. H. E. VI, 29 B (M. 67, 1373): *ἂλλ' οὐκ ἐν ἀναγωγῇ ἐχρητο* (sc. *Ἀπολλῶς*) . . . *ἱστορεῖ Τιμόθεος ὁ τὴν Ἀλεξανδροῦν Ἐκκλησίαν ἐπιτροπεύσας*· *εὖ μάλα αὐτοῦ καὶ πολλῶν ὧν ἐπεμνήσθη καὶ ἄλλων δοξίμων μοναχῶν τοὺς βίους διεξελθόν.* Die von Sozom. im vorausgehenden (28.) Kapitel „erwähnten Mönche“ sind eben die von „Timotheus“ geschilderten. Eine Verwechslung mochte wohl stattfinden und zwar mit einem gewissen Archidiakon Timotheus von Alexandrien (vgl. Bardenhewer, *Gesch. d. altkirchl. Liter.* III, 104).

seinen früheren bekannten Arbeiten auf den Gebieten der christlich-orientalischen Philologie, der Archäologie, der Literatur- und Kunstgeschichte hat B. in diesen beiden Heften neue wertvolle Stücke hinzugefügt. Nur ein Kenner gleich ihm vermag den Wert derselben gebührend einzuschätzen und den Ertrag derselben zu würdigen. Neben ihm erscheinen als Mitarbeiter eine Anzahl, meist schon rühmlichst bekannter Gelehrter. I. Guidi, ein Altmeister der orientalischen Philologie, veröffentlicht zwei alte Gebete aus dem abessinischen Rituale für die Verstorbenen, der Armenist Ferhat liefert als Beitrag den Jobprolog des Julianos von Halikarnassos in armenischer Bearbeitung und den ersten Teil einer Ausgabe von Denkmälern der altarmenischen Meßliturgie (1. Eine dem h. Gregorios von Nazianz zugeschriebene Liturgie). S. Euringer handelt über den mutmaßlichen Verfasser der koptischen Theotokien und des äthiopischen Weddâse Marjam, und bestimmt ihn mit Wahrscheinlichkeit als den syrischen Diakon Šemʿon von Gešir, genannt Kuḫāja (Töpfer). Zum Abschluß der Untersuchung dürfte die Herausgabe der neun Lieder Kuḫājas aus dem Codex Mus. Brit. Addit. 14520 führen, die nach einer Mitteilung E.s bald zu erwarten ist. G. Graf ferner untersucht ein arabisches theologisches Werk, das zwar den Namen des h. Athanasios an der Spitze trägt, in Wahrheit jedoch wohl dem melkitischen Patriarchen Eutychios von Alexandrien, genannt Saʿīd ibn Baṭṭik, zuzuschreiben ist.

Die archäologischen und kunsthistorischen Arbeiten haben neben dem Herausgeber Johann Georg, Herzog von Sachsen, Abel, Strzygowski, Kaufmann und Stegensek zu Verfassern. Den Inhalt und Wert derselben zu würdigen, muß ich ihren speziellen Fachgenossen überlassen, die ihre Resultate gewiß nicht unbeachtet lassen werden. Ich weise nur auf die vorzüglichen Abbildungen der besprochenen Gegenstände hin, die diesen Abhandlungen beigegeben sind.

Eingehen möchte ich nur auf zwei Arbeiten des Herausgebers, mit denen ich mich etwas näher beschäftigt habe. Im Anfange des 2. Heftes S. 193–203 druckt B. zum ersten Male den syr. Text nebst latein. Übersetzung zweier Weihnachtslieder. Es sind wahre Perlen syrischer Mariologie und wahrscheinlich sehr alt, wie B. in der sorgfältigen Einleitung nachweist. Interessant ist der Hinweis auf verschiedene Parallelen, die sich namentlich in einer mariologischen Rede des Basileios von Seleukeia finden. Zur Ergänzung möchte ich noch hinzufügen, daß S. 203 in Str. 12 V. 3 des 2. Gedichtes die Stelle Ps. 72, 17 (Vulg. 71, 17) angeführt wird. Str. 13 erinnert an Matth. 1, 23; Is. 7, 14, während die Verse: *principes et magister in Israel, ut audiui a Gabriel* das Wort „*rab*“ *magnus* im Sinne von *magister* zu nehmen scheinen. Die andere Arbeit B.s, die mich länger beschäftigte, steht im 1. Heft S. 1–19; sie hat den Titel: Griechische und hebräische Bibelzitate in der Pentateucherklärung Išoʿdād's von Merw. B. benutzte nämlich eine Hs der griech.-orthodoxen Patriarchalbibliothek zu Jerusalem, die den Kommentar Is vollständig enthält; derselbe existiert aber auch in der syro-chaldäischen Hs 457 des Vatikans, allerdings unvollständig, nämlich bis Ex. 33. Von dieser fertigte mir der gelehrte P. Samuele Giamil, jetzt Generalabt. der Antonianer zu Rom, im J. 1898 eine Abschrift an. Mit Hilfe derselben kann ich einige Verbesserungen, bzw. Ergänzungen zu B.s Auszügen bieten. Ich füge den Zahlen der Aufzählung B.s die Seitenzahlen der vatikanischen Hs bei. No. 26/163 (Gen. 14, 2) steht: *سبح جبرئيل هه جبرئيل 2 جبرئيل* No. 11/74: Derselbe Ausdruck kehrt wieder 168 (zu Gen. 15, 12): *سبح جبرئيل 2 جبرئيل* No. 32/168 (24, 63): *سبح جبرئيل 2 جبرئيل* genau, wie in G: *καὶ ἐξηλθεν Ἰσαὰκ ἀδολεσχοῦσα τὸ πρὸς δεξιῆς εἰς τὸ πεδίον*. No. 36/222 (36, 24) steht vor G: *H gigantes dicit, quos invenit, et fortasse cum eis bellum gessit et vicit (eos)*; vgl.

Deut. 2, 10; Gen. 14, 5 אֲרָמִים. No. 51/241 l. חֲבִיבִים No. 53/247 (49, 23): מִן חֲבִיבִים Domini exercituum, G τοῦ ἐκπύτου. Der erstere Ausdruck wird schon vorher erklärt mit: חֲבִיבִים Principes stirpium (Israel). No. 55/248 Z. 2 חֲבִיבִים statt חֲבִיבִים. No. 56 l. Fodi statt fossi, ein Fehler, der offenbar aus Brockelmanns *Lexicon syriacum* hier eingedrungen ist. Im *Index syr. lat.* steht daselbst zwar richtig *fodit*, an allen vier Stellen aber, die dort angeführt sind, *fossit*. Selbstverständlich ist der Fehler schon früher von Rezensenten bemerkt und verbessert worden. No. 59 l. G. *genus locustarum dicit pro kalma* (= *animalculum frumento infestum*). No. 60 (Ex. 9, 31) l. *gossypium* statt *byssum* (G, auch SH 60 las nur: *linum*).

Übrigens hat B. den Gehalt des Kommentars an griechischen und hebräischen Bibelziten keineswegs erschöpft. Die von ihm ausgewählten genügten ja auch wohl, um die Untersuchung über die Herkunft derselben durchzuführen. Sie erweisen sich zumeist als hexaplarisch. Leider erlaubt es der Raum einer kurzen Besprechung nicht, eine neue Auswahl von Stellen hinzuzufügen und namentlich die Gzitate mit dem Material bei F, L und SH in Beziehung zu setzen. Als ein Beispiel einer bedeutenden Veränderung des Textes führe ich nur Gen. 5, 21 (Vat. 269) an: מִן חֲבִיבִים (d. i. = חֲבִיבִים) G. Quia caput nostrum commovistis coram Pharaone et laudatoribus eius, gladium dantes in manus eius, ut occideret nos. Dagegen richtig SH 55: *Quia foetere fecistis odorem nostrum coram Pharaone et ministris eius etc.* Dem Ursprunge nach sind auch diese Stellen wohl meist hexaplarisch. In der von B. S. 15 besprochenen wichtigen Stelle No. 41 hat auch meine Abschrift in Übereinstimmung mit SH die Pluralpunkte über חֲבִיבִים; auch Vat. S. 232 ist also wohl ein Zeuge für die Lesart: Θυμιάματα. Wenn B. den Patriarchen Marj Aba I, von dem ein Genesiskommentar mehrfach und gut bezeugt ist, als Vermittler der Kenntnis der Hexapla bei den Nestorianern annehmen möchte, so wird doch gerade sein Kommentar von Išo'dād nicht angeführt, wohl aber außer Ephrem (z. B. Vat. 24 zu Gen. 1, 5), Basileios (Vat. 17), Narsai (Vat. 86), Barhadbešabba (Vat. 89), Michael (Vat. 290), Johanna (Ib.), endlich (Job oder Alob) von Katar (Vat. 297). Letzteren nennt er als bekannten Exegeten einfach: „den von Katar“. Er muß daher beträchtliche Zeit vor Išo'dād gelebt haben, nicht gegen 900, wie Duval, *La lit. syr.* 84 annimmt, ebenso muß Michael eher geblüht haben. Die Frage nach dem Vermittler der Hexapla-Zitate bedarf jedenfalls noch einer Nachprüfung. Zu beachten ist, was Išo'dād Vat. 3 über Origenes und die Hexapla sagt. Er erwähnt dort auch Lukianos den Büsser und Heiligen und Martyrer als Korrektor der Bibel. Es scheint eine genaue ziemlich alte Überlieferung über die Tätigkeit beider auch bei den Ostsyriern vorhanden gewesen zu sein.

In den reichhaltigen Mitteilungen (A), die zur dritten Abteilung gehören, bietet B. zunächst eine Übersicht über die liturgischen Hss des jakobitischen Markusklosters zu Jerusalem. Er gibt eine ausführliche Inhaltsangabe dieser Handschriften z. B. der Missalien, Breviere, Homiliare und Synaxare. In (B) Forschungen und Funde berichtet P. Kirsch über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görresgesellschaft zu Jerusalem, L. Cré berichtet über die von den weißen Vätern ausgegrabene Eleonabasilika am Ölberge, B. über ein illustriertes syrisches Evangeliar des jakobitischen Markusklosters zu Jerusalem, P. Abel über die Arbeiten der *Ecole biblique* von St. Stephan im Schuljahr 1910—1911. G. Dietrich beschreibt eine nestorianische Hs hauptsächlich philosophischen Inhalts. (C) Die Besprechungen behandeln verschiedene Teile des von Chabot, Guidi u. a. herausgegebenen *Corpus scriptorum orientalium*, ferner Bd. V und VI der von Prinz Max von Sachsen, Nau u. a. herausgegebenen *Patrologia orientalis*, dazu armenische Literatur, Werke christlich-archäologischen Inhalts. Den Abschluß bildet endlich ein umfassender,

nach Materien geordneter Literaturbericht (D), für den alle Benutzer B. und seinen Mitarbeitern zu Danke verpflichtet sind.

Münster i. W.

B. Vandenhoff.

Albers, Bruno, O. S. B., *Consuetudines monasticae*. Vol. IV:

Consuetudines Fructuarienses necnon Cystrensis in Anglia monasterii et Congregationis Vallumbrosanae. Typis Montis Casini, 1911 (XI, 328 S. 4^o). L. 18. — Vol. V: *Consuetudines monasteriorum Germaniae necnon S. Vitonis Virdunensis et Floriacensis abbatiae monumenta sec. X*. Typis Societatis Editricis Castri Casini, 1912 (XVII, 190 S. 4^o). L. 11.

An der Spitze des vierten Bandes dieser wertvollen Veröffentlichung steht der Name Fructuaris. Er allein zeigt schon die Bedeutung des Bandes. Fructuaris Einfluß auf die Blüte der Klöster des 11. und 12. Jahrh. ist bekannt und wird durch das Verzeichnis, das der Herausgeber (S. 263—271) beigefügt, sowie durch eine genealogische Tafel in dankenswerter Weise veranschaulicht. Unter den 55 Klöstern, die den belebenden Einfluß der Disziplin von Fructuaria oder Dijon in sich aufgenommen, finden sich an bekannten deutschen Namen Admont, Alpirsbach, St. Arnulf in Metz, St. Blasien, Engelberg, Göttweig, Lambach, Lorch, Muri, Siegburg, St. Pantaleon in Köln, Wessobrunn.

Auf englischen Boden verpflanzten sich die kluniazensischen Gebräuche über Beck nach Chestre, das mit Anselm von Canterbury aufs engste verknüpft ist, und zeitigten hier die *Consuetudines* von Chestre, die Albers aus einer Berliner Handschrift herausgibt. Die Gewohnheiten der Kongregation von Vallumbrosa sind mit den „deutschen“ Gewohnheiten verwandt, die den fünften Band eröffnen.

Der Herausgeber hat diese „Gewohnheiten deutscher Klöster“ aus je einer Handschrift der Stadtbibliothek von Trier und der Bibliothek von Einsiedeln entnommen. Die Trierer Rezension ist länger und schließt beinahe völlig den Einsiedler Text in sich. Haucks Ansicht, die Einsiedler *Consuetudines* gehörten eher dem 11. Jahrh. als einer früheren Zeit an (KG Deutschlands III³ 379) läßt sich demnach nicht aufrecht erhalten, da die Trierer Rezension schon der Wende des 10. Jahrh. entstammt. Über die Abhängigkeit der *Consuetudines Einsidlenses* von Dunstans *Regularis Concordia*, für die sich neuestens im Anschluß an Odilo Ringholz O. S. B. auch Ernst Tomek in seinen ausgezeichneten »Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrhundert, I. Teil: die Frühreform« (Wien 1910) S. 298—322 erklärt, spricht sich Albers noch nicht näher aus (vgl. U. Berlière in der *Revue bénédictine* 1912, 432* und 365 ff.).

Eine Handschrift von St. Viton und Hidulph in Verdun enthält Gebräuche, die mit den eben genannten deutschen Gebräuchen verwandt sind, ohne daß sich ihre Heimat genau feststellen ließe. Den Schluß bilden Gebräuche von Fleury, die nach Albers zur gleichen deutschen Familie gehören.

Welche Schätze für eine Reihe von Einzelfächern diese Gebräuche und Gesetze bergen, zeigt das eben erwähnte Buch Ernst Tomeks. Mit entzückender Frische erstet dort das ganze blühende innere Leben von Cluny aus seinen *Consuetudines* (vgl. G. Schreiber in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung I (1911) S. 360 ff.). Die feinsinnige Leistung, die in dieser Arbeit Tomeks (S. 173—291)

vorliegt, muß das eingehende Studium der *Consuetudines* vor allem durch die Liturgiker, Kunstforscher und Rechtshistoriker, aber auch durch die Kulturhistoriker aufs neue anregen und dem unermüden Sammler und Herausgeber Dank und bei etwaigen Mängeln — die Druckfehler in den *Prolegomena* sind diesmal besonders zahlreich — Nachsicht erweisen.

Die folgenden Bände sollen Gebräuche von Cassino, Saumur, Hirschau, Cluny, Beck, Dijon usw. bringen. Die Vollendung der Herausgabe verspricht endlich als reife Frucht eine Darstellung des Werdegangs und der Zusammenhänge der einzelnen *Consuetudines*. Möge es dem Herausgeber vergönnt sein, in nicht zu ferner Zeit mit dieser wichtigen und fruchtbaren Arbeit sein Werk zu krönen.

St. Josef, Coesfeld i. W.

P. M. Rothenhäusler O. S. B.

Lemmens, P. Dr. Leonhard, O. F. M., Aus ungedruckten Franziskanerbrieffen des XVI. Jahrhunderts. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Heft 20]. Münster i. W., Aschendorff, 1911 (X, 120 S. gr. 8°). M. 3,30.

Wir erhalten hier Nebenergebnisse von Studien, die P. Lemmens zur Geschichte der sächsischen Franziskaner u. a. im Staatsarchive zu Zerbst und im Danziger Stadtarchiv angestellt hat.

In der Einleitung (1—8) wird darauf hingewiesen, daß es verfrüht sei, ein zusammenfassendes Urteil abzugeben über den Zustand in den damaligen Franziskanerklöstern und über die Gesamthaltung der Mönche. Doch habe die fortschreitende Forschung das Bild immer freundlicher gestaltet. Die Observanten vor allem hätten sich bei Beginn der Glaubenskämpfe in ausgezeichneter Verfassung befunden und in ihnen großen Mut und heroische Treue bewiesen.

Der 1. Abschnitt (8—22) beschäftigt sich mit dem P. Ludwig von Anhalt, einem Sprossen des Fürstenhauses Anhalt-Zerbst, der bisher fast nur aus der Schilderung bekannt war, die Luther von dem demütigen Ordensmanne gegeben hat. Wir lernen ihn hier zugleich kennen als musterhaften Priester und tatkräftigen, allverehrten Ordensobern.

Die Fürstin Margareta von Anhalt, um deren Briefwechsel sich der 2. Abschnitt (23—54) dreht, stand in Korrespondenz mit vielen katholischen Schriftstellern der Reformationszeit. Hier kommen nur Franziskaner (Jakob Vogt, Vitus Schertzer, Augustin v. Alfeld, Joh. Reinfelt, Wolter, Runge, Rosseken, Spilner und Sonnenberg) in Briefen an sie zu Worte. Die Briefe machen einen recht erfreulichen Eindruck. Es tritt die später bitter getäuschte Zuversicht hervor, der Sturm werde vorübergehen; die Hoffnung richtet sich auf Kaiser und Konzil.

Über Funde im Danziger Stadtarchiv, die aus dem dortigen Trinitatiskloster stammen, berichtet der 3. Abschnitt (54—76). Gegenüber den widerspruchsvollen bisherigen Nachrichten wird erstmalig der interessante Lebenslauf des P. Alexander Svenichen entrollt und der Mann von dem Vorwürfe der Abtrünnigkeit gereinigt. — Die Spannung zwischen den einzelnen Zweigen des Franziskanerordens hat zu den mannigfachen Verlusten an die Neugläubigen mit beigetragen. Fast jedes der westpreußischen Klöster verödete allmählich. Gegen Ende des Jahrhunderts zogen polnische Observanten in die von den Deutschen verlassen Stätten.

Im Anhang (77—116) erhalten wir zunächst ein Verzeichnis

der im Staatsarchive Zerbst beruhenden Briefe des P. Ludwig von Anhalt (9) und der Briefe der Franziskaner an die Fürstin Margareta (52) nebst Regesten. Abgedruckt wird ein Brief über das Generalkapitel des Jahres 1517 aus der Kgl. Bibliothek zu Dresden; ebenfalls vollständig mitgeteilt werden 16 Briefe aus dem Danziger Stadtarchiv.

Zu 34 Anm. 2 dürfte das Original wohl die Schreibart aufweisen „kheine“, nicht „kleine“.

L. bringt einen erfreulichen Beitrag zur Aufhellung der Geschichte seines Ordens im 16. Jahrhundert.

Krefeld.

G. Buschbell.

Gulielminetti, Anton, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg, und die religiös-kirchliche Reformbewegung. Diss. [Sonderabdruck aus Schröder, Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1, 4. u. 5. Lieferung 1911]. Neuburg a. D., Selbstverlag des Verfassers, 1911 (XII, 151 S. gr. 8°). M. 1,50.

Rösch gibt in dem Vorworte zu seinem Buche »Ein neuer Historiker der Aufklärung« (das sonderbarerweise in dem sehr reichhaltigen Literaturverzeichnis bei G. nicht angemerkt ist), dem Wunsche nach mehr Spezialarbeiten über die Aufklärungszeit Ausdruck. Nur wenige Aufklärungssherde, wie z. B. Würzburg und Stuttgart, seien bisher erschöpfend behandelt. Der Forschung stehe hier noch ein weites Feld offen.

Für Augsburg hat nun G. mit seiner Dissertation einen Beitrag zur Kenntnis der Aufklärungszeit geliefert. Er will den Anteil nachweisen, den der letzte Augsburger Fürstbischof an den religiös-kirchlichen Reformbestrebungen des auslaufenden 18. Jahrh. hat. Ein Reformator im eigentlichen Sinne war freilich Klemens Wenzeslaus nicht. Dafür hatte er zu wenig Festigkeit und Energie, aber viel guten Willen brachte er mit in sein Amt, so daß seine Regierung im allgemeinen für das Bistum Augsburg gut und gesegnet war. Die Schrift G.s zerfällt in zwei Teile. Im ersten behandelt sie die eigenen Reformen des Fürstbischofs bezüglich der Kirchweihen, der Sonn- und Feiertagsheiligung, der Kreuzgänge und Fasttage und vieler anderer Fragen, zeigt uns, wie er Aberglauben, Hexenwahn und eingeschlichene Mißbräuche bei Geistlichen und Klosterleuten bekämpfte u. dgl. m. Der zweite Teil berichtet über die Stellung des Kurfürsten zu den Reformbestrebungen seiner Zeit, zur Febroniusfrage, zur Münchener Nuntiatursache und zum Emser Kongreß, zu den Neuerungsversuchen Josefs II., zu den Illuminaten und Aftermystikern und endlich über seine Stellung zur Aufhebung des Jesuitenordens.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt naturgemäß im ersteren Teile, während der zweite bekanntere Dinge darbietet und nur je bei den einzelnen Punkten auf Klemens Wenzeslaus reflektiert. Schade, daß die Schrift nur die religiösen Reformen des Fürstbischofs behandelt, seine Reformen auf sozialem, wissenschaftlichem und kulturellem Gebiete dagegen wenig oder gar nicht berührt. Das so erfreuliche Bild des Fürstbischofs bleibt somit immerhin doch nur einseitig und unvollständig. Möge daher der Verf. mit Rücksicht auf den eingangs geäußerten Wunsch seine im übrigen vortreffliche und zu Ausstellungen keinen Anlaß bietende Schrift ausbauen zu einer umfassenden Darstellung der Reformtätigkeit des letzten Augsburger Fürstbischofs.

Dringenber.

A. Schmeck.

Kißling, Johannes B., Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Erster Band. Die Vorgeschichte. Freiburg, Herder, 1911 (X, 486 S. 8°). M. 6,50, geb. M. 7,50.

Es ist sehr dankenswert, daß durch das Zentralkomitee für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands die Herausgabe einer wissenschaftlichen Kulturkampfsgeschichte angeregt wurde. Denn was bisher an Darstellungen dieses gewaltigen Kampfes, der Kirche und Staat schwere Wunden geschlagen hat, vorlag, konnte wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen, ausgenommen natürlich das etwa gleichzeitig erschienene ausgezeichnete Werk von Georges Goyau, *Bismarck et l'Eglise. Le Kulturkampf 1870—1878* (Paris 1911). Nun ist es ja richtig, daß eine jetzt erscheinende Darstellung nicht Endgültiges bieten kann; das wird erst möglich sein, wenn all die Archive sich öffnen werden, und die zeitliche Distanz größer sein wird. Aber die Gegenwart hat auch ihre Rechte. Ganz abgesehen davon, daß es für den katholischen Volksteil heilsam ist, daß die Erinnerung an jene schweren Zeiten nicht erlischt — nicht, um sich dadurch verbittern zu lassen, sondern um stets ohne Illusionen mit klarem Blick die Verhältnisse zu beurteilen — ist es auch wissenschaftlich vollauf berechtigt, all das reiche Material, das jetzt schon über jene Zeit bereit steht, in einem zusammenfassenden Werk zu verarbeiten. Ja man kann sagen, daß gerade jetzt eine besondere, dringliche Veranlassung besteht, diese Kämpfe zur Darstellung zu bringen, jetzt, da noch viele Zeugen jener Tage leben, mit denen früher oder später manche wertvolle Kenntnis ins Grab sinken wird, die dann für immer verloren wäre. Das gilt vor allem auch für die ebenfalls geplanten Spezialgeschichten des Kulturkampfes für die einzelnen Diözesen Preußens und anderer Bundesstaaten; es ist erfreulich, daß auch diese Arbeiten schon in Ausführung sich befinden.

Daß man seitens des Zentralkomitees Kißling mit der Ausführung beauftragt hat, der durch seine Fortsetzung bzw. Neubearbeitung von Brücks »Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert« sich längst als besonnenen, kenntnisreichen, namentlich mit den kirchenpolitischen Verhältnissen des 19. Jahrh. wohl vertrauten Gelehrten erwiesen hat, war eine glückliche Wahl. Kißling hat in durchaus befriedigender Weise seine nicht leichte Aufgabe erledigt. Der vorliegende Band zeigt ebenso seine ausgezeichnete Vertrautheit mit dem gewaltigen Stoff wie sein ruhiges überlegtes Urteil, das in ernster leidenschaftsloser Form und schlichter sachlicher Darstellung zum Ausdruck kommt. Ich möchte nur wünschen, daß das Buch auch auf nichtkatholischer Seite vorurteilsfrei gewürdigt werde, und daß man nicht mit einigen Phrasen sich der Pflicht ruhiger Prüfung entziehe, möge immerhin der Standpunkt ein ganz anderer sein.

Im vorliegenden Bande, dem sich noch zwei weitere anschließen sollen, schildert K. ausführlich die Vorgeschichte des Kulturkampfes, die Darstellung wird bis zum Ausbruch des offenen Kampfes geführt, über den noch jüngst ein angesehener protestantischer Theologe an angesehener Stelle das Urteil fällte, trotz vieler Mißgriffe sei „auch dieser Kampf ein Blatt im Kranz seines (Bismarcks) Ruhmes“ (Religion in Geschichte und Gegenwart III, 1814). In vier Büchern ist der Stoff zur Darstellung

gebracht. Die ersten drei Bücher behandeln die Kirchenpolitik Preußens, angefangen vom Beginn des 17. Jahrh. (Kurfürst Johann Sigismund). Besonders ausführlich und gründlich ist natürlich die Darstellung des letzten Jahrzehntes vor dem großen Kampfe, welche das ganze 3. Buch füllt. Das 4. Buch schildert dann die Entwicklung der kirchenpolitischen Verhältnisse in Bayern, Baden und Hessen. — Wie man sieht, hat der Verf. sehr weit ausgeholt, er begründet dies (S. 1 f.) damit, daß eine eingehende Kenntnis der älteren katholisch-kirchlichen Politik Preußens, auch der vorfriedericianischen Epoche derselben, zum Verständnis des Kulturkampfes notwendig sei. Tatsächlich ist auch außer Zweifel, daß die preußische Kirchenpolitik innerhalb dieser ganzen Zeit eine gewisse Kontinuität zeigt, was ihre Stellung zur katholischen Kirche betrifft. Von diesem Gesichtspunkte aus konnte Floß seiner auf S. 24 erwähnten Arbeit über den Clevisch-Märkischen Kirchenstreit den Untertitel beifügen „Eine Erinnerung aus der früheren Geschichte des Kulturkampfes“. Daß diese preußische Kirchenpolitik meist eine recht einseitige idealisierende Darstellung erfahren hat, war für den Verf. ein Grund mehr, einmal eine recht gründliche Nachprüfung zu veranstalten und die Resultate derselben vorzulegen. Das Ergebnis läßt sich dahin zusammenfassen, daß das Schlagwort von der großzügigen Toleranzpolitik Preußens nicht recht mit den Tatsachen zusammenstimmen will, daß man nur mit großen Einschränkungen von einer „eigentümlichen brandenburgisch-preußischen Toleranzpolitik gegenüber allen christlichen Kirchen“ sprechen kann. Freilich muß man beifügen, daß auch nach der andern Seite Preußen nicht etwa aus dem Rahmen der Zeit heraustritt; in der Blütezeit des schon vor der Reformation in voller Entwicklung begriffenen Staatskirchentums war natürlich auch in den anderen Staaten, katholischen wie protestantischen, von Parität und Toleranz keine Rede; vielleicht hätte K. das noch etwas klarer hervorheben können. Immerhin muß den Zeitgenossen das hin und wieder aus verschiedenen Gründen persönlicher, wirtschaftlicher und politischer Art den Katholiken erwiesene Entgegenkommen seitens Preußens aufgefallen sein, so erklärt es sich, daß über verschiedene preußische Herrscher Gerüchte verbreitet waren, daß sie konvertieren wollten oder wohl gar schon im geheimen katholisch wären; man denke etwa an den päpstlichen Offizier, der Goethes Reisegenosse auf der Fahrt durch Umbrien war. K. selbst meint auch z. B. in seinem Schlußurteil über die Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten (S. 51), er zeige sich, wenn bei ihm hin und wieder der Eifer des Reformierten hinter rein politischen Erwägungen zurücktrete, als „Vorbote einer neuen Zeit, die die Kirchenpolitik nicht mehr ausschließlich von religiösen, sondern von weltlich-staatlichen Gesichtspunkten beherrscht sein läßt“.

So ist ohne Zweifel die übersichtliche Zusammenfassung der älteren preußischen Kirchenpolitik gegenüber der katholischen Kirche im ganzen wohl gelungen und sehr dankenswert. Aber es fragt sich doch, ob die Einfügung dieser an sich trefflichen Ausführungen in die Kulturkampfsgeschichte dem Werk zum Vorteil gereicht. Das Werk hätte wohl an Lesbarkeit gewonnen und der Eindruck der Darstellung wäre wohl gesteigert worden, wenn diese Abschnitte fortgefallen oder doch nur in knapper großzügiger Zusammenfassung dem Ganzen vorangestellt worden wären. Es hätte dem Verf. für seine Zwecke genügt und ihm eine reizvolle Aufgabe geboten, dafür ein breit ausgeführtes Gesamtbild zu geben vom Aufschwung der katholischen Kirche in

Deutschland im 19. Jahrh., von ihrer Erhebung aus äußerer und innerer Ohnmacht zu imponierender Machtstellung nach außen, zu innerer Erstarkung und reicher Entfaltung des innerkirchlichen Lebens. Und bei der Darstellung dieser bedeutungsvollen Entwicklung, die voll dramatischen Interesses ist, mußte dann der Kölner Kirchenstreit, „der erste preußische Kulturkampf“, wie ihn L. von Pastor gelegentlich in seinem neuesten Werk über Max von Gagern nennt, in seiner epochemachenden Bedeutung auch äußerlich mehr hervortreten. Ich halte es nämlich nicht für glücklich, daß das 3. Buch mit der Regierungszeit König Wilhelms I beginnt, während die Ära König Friedrich Wilhelms IV noch zum 2. Buch geschlagen ist, wie man überhaupt über die Zweckmäßigkeit der Anordnung nach Regierungszeiten der Herrscher in diesem Teil wird streiten können.

Das 10. Kapitel behandelt die „Kämpfe deutscher Gelehrten gegen die Autonomie der Kirche in Preußen und gegen die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils“. Wie der Verf. die schriftstellerische Tätigkeit von O. Mejer, Friedberg und anderen am Vorabend des Kulturkampfes einschätzt, zeigen seine treffenden Worte (S. 295): „Es konnte nicht im geringsten zweifelhaft sein, daß von dem Augenblick an, wo ein mächtiger Wille sich bereit fand, die dargelegten Pläne und Vorschläge deutscher Juristen auszuführen, gegen die katholische Kirche ein Kampf entbrennen mußte, wie er leidenschaftlicher, umfassender und zielbewußter nicht gedacht werden konnte. Ein freiwilliger Generalstab hatte mit Anspannung aller Kräfte einen Operationsplan gegen die Kirche ausgearbeitet...“ Und im 12. Kapitel werden die „Kulturkampfgefühle des Liberalismus“ geschildert. Da ist von Karl Vogt, Jacob Moleschott und Ludwig Büchner die Rede, durch deren literarische Tätigkeit eine nur zu wirksame Propaganda des ödesten Materialismus entfaltet ward, da wird auch auf David Friedrich Strauß hingewiesen und kurz der „unnennbare Zynismus“ gegeißelt, mit dem in der liberalen und radikalen Presse der fünfziger und sechziger Jahre über die idealsten Güter der Menschheit gesprochen wurde (S. 320). So unerquicklich diese Dinge sind, so hätte es sich doch wohl empfohlen, daß K. hierüber ausführlicher sich verbreitete unter reichlicher Beigabe von Proben. In dem Zusammenhang der beiden eben genannten Kapitel wäre auch der rechte Platz gewesen, einen Blick auf die poetische und Unterhaltungsliteratur, speziell den Roman sowie auf die Witzblätter und Karikaturen jener Jahrzehnte zu werfen; denn hier zeigt sich der Haß gegen die katholische Kirche, oder wie man es zu nennen beliebt, der Haß gegen den Klerikalismus oft ganz unverhüllt, ich nenne nur den Namen Gutzkow und weise hin auf die — freilich auch nicht genügenden — Andeutungen und Proben, die Christian Petzet, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. München 1902, gegeben hat. Man sollte es nicht unterschätzen, wie sehr durch diese Art Literatur die öffentliche Meinung beeinflusst wurde und beeinflusst wird bis auf den heutigen Tag.

Hervorgehoben sei noch aus der reichen Fülle des Inhalts, daß auch Kießling (S. 361) wie vor ihm Rachfahl und andere zum Resultat kommt, daß Bismarck bei der Rückkehr aus Frankreich noch nicht an einen prinzipiellen Kampf gegen die katholische Kirche gedacht hat. — Was die Säkularisation in Schlesien betrifft, sei ergänzend hingewiesen auf die auf reichem Aktenmaterial beruhenden Ausführungen bei O. Linke, Friedrich Theodor von Merckel im Dienst fürs Vaterland. Teil II. Breslau 1910. [Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte Bd. X].

Für eine Neuauflage, die ja nicht lange auf sich warten lassen wird, möchte ich empfehlen, für öfter zitierte Schriften wie die Historisch-politischen Blätter kurze Siglen (z. B. Hpbl) zu gebrauchen, ferner aus dem Register die Autoren der zitierten Bücher herauszunehmen und ein besonderes Literaturverzeichnis beizugeben, und schließlich das Register reichhaltiger zu gestalten, eventuell unter Scheidung in Personen- und Sachregister.

Am Schluß des Vorwortes spricht der Verf. die Bitte aus, man möge ihm handschriftliche, in Privatbesitz sich befindende Materialien, also Tagebücher, Briefe usw. zur Kulturkampfsgeschichte überlassen. Es wäre dringend zu wünschen, daß dieser Bitte von recht vielen Seiten entsprochen würde. Das würde namentlich auch für die Spezialgeschichten des Kulturkampfes in den einzelnen Diözesen sehr wertvoll sein.

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Stöckl, Albert, Grundriß der Geschichte der Philosophie.

Zweite, verbesserte und bis auf die neueste Zeit fortgesetzte Auflage. Herausgegeben von Dr. Anton Kirstein, Professor am Bischöflichen Priesterseminar zu Mainz. Mainz, Kirchheim u. Co., 1911 (345 S. gr. 8^o). Geb. M. 5,80.

Während an Lehrbüchern der systematischen Philosophie auf katholischer Seite kein Mangel ist, fehlt uns schon seit längerer Zeit ein Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Diesem Mangel hat in letzter Zeit Endres in bezug auf das christliche Mittelalter mit seiner trefflichen 1908 in der »Sammlung Kösel« erschienenen »Geschichte der mittelalterlichen Philosophie« abgeholfen; für die übrigen Perioden aber mußten sich unsere Philosophiebeflissenen ihr Wissen aus akatholischen Schriftstellern holen. Es ist darum mit Freude zu begrüßen, daß auf die Neuherausgabe von Stöckls »Grundzügen der Philosophie« (1910, vgl. Theol. Revue 1911 Sp. 550) im J. 1911 die 2. Auflage seines »Grundrisses der Geschichte der Philosophie« gefolgt ist. Die erste war 1894 erschienen und sollte nach der Absicht Stöckls als erste Einführung in die Geschichte der Philosophie nur das Allernotwendigste bieten. Diesen Charakter hat das Buch auch in der 2. Aufl. behalten; es unterrichtet verhältnismäßig kurz und, soweit das bei einem so schwierigen Gegenstande möglich ist, auch klar über die wichtigsten Systeme und Strömungen der morgen- und abendländischen Philosophie. Dabei ist besonders wichtig, daß der Herausgeber die Systeme, die in der Gegenwart eine große Rolle spielen, ausführlich dargelegt hat, so die Lehren von Wundt, Paulsen und Eucken, weiter die von Henri Bergson und William James und auch den Modernismus. Jedoch hätte hierin noch mehr geschehen müssen. Eine Kennzeichnung der Standpunkte von Dilthey, Külpe, Stumpf, Lasson, Dessoir, Cassirer, Ebbinghaus, Stern, Ziehen, Lipps, Falckenberg, Rickert, Baumann, Husserl, Schuppe, Rehmke, Deußen u. a. ist für den Philosophiebeflissenen unserer Tage unerlässlich, jedenfalls notwendiger als die Kenntnis der Philosophie eines Caesalpinus, Petrus Ramus, Cardanus, Telesius u. a.; das System Günthers hätte mit wenigen Sätzen abgetan werden können, da es heutzutage keine Wellen mehr schlägt. Selbst der Abschnitt über die Neuscholastik ist sehr dürftig; zum mindesten hätte doch in ihm unterschieden werden müssen zwischen den strengen und gemäßigten Thomisten. Auch fehlen hier Namen wie Commer, Schell, Stölzle, Geyser, Dyroff, Baumgartner u. a. Sehr zu bedauern ist das Fehlen jeglicher Literaturangabe über die besprochenen Philosophen. Auf die Angabe ihrer Lebensdaten und der Auflage ihrer Werke kann man sich nicht verlassen; so ist z. B. bei Wundt von den »Grundzügen der physiologischen Psychologie« als letzte Auflage die 4., von der »Logik« und »Ethik« die 2. angegeben, während das erste Werk bereits in 6. und die beiden andern in 3. Aufl. vorliegen. Ferner hätte es sich empfohlen, bei der Darstellung der neueren Philosophen auch ihre Anschauungen im späteren Alter zu berücksichtigen, wie dies Ettlinger in seiner Abhandlung »Altersweisheit neuzeitlicher Denker« (Hochland, Juli 1908, neu überarbeitet in den 1912 erschienenen »Philosophischen Fragen der Gegenwart«) getan hat. Im einzelnen sei noch Folgendes erwähnt.

Die in der letzten Zeit so intensive Beschäftigung mit dem chinesischen Philosophen Laotse hätte eine kurze Charakteristik seiner Philosophie und seines Gegensatzes zu Konfuzius berech-

tigt erscheinen lassen. Daß das ontologische Argument Anselms von der nachfolgenden christlichen Scholastik durchgehends preisgegeben wurde (S. 138), kann angesichts der Darlegungen Adlhochs nicht so apodiktisch behauptet werden. Kants »Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft« ist bereits 1793 erschienen; 1794 kam die 2. Aufl. heraus. S. 253 hätte gezeigt werden müssen, wie Kant überhaupt auf synthetische Urteile *a priori* kam; auch sind diese Urteile nicht richtig charakterisiert. Nach Stöckl sind es solche, deren Materie vom Objekt und deren Form vom Subjekt kommt. Nun sind doch vor allem die Sätze der Mathematik nach Kant synthetische Urteile *a priori*; in ihnen aber gibt es nach Kant nichts, was aus dem Objekt stammt, da doch Raum und Zeit nach ihm aus dem Geiste stammen. S. 261 wäre Schiller der bedeutendste Anhänger Kants zu nennen. Die Reden an die deutsche Nation hielt Fichte, dessen Idealismus übrigens besser als ethischer denn als subjektiver zu bezeichnen wäre, nicht in Königsberg, sondern in Berlin; in Königsberg hatte er nur an ihnen gearbeitet. S. 275 muß es heißen: Ferdinand Baur, nicht: Bauer. Anton Günther ist gestorben 1863, Fechner 1887; sein Werk über das Seelenleben der Pflanzen hat den Titel »Nanna«. Martin Deutinger war zuletzt Professor in Dillingen, nicht in Wiltingen. S. 294 könnten als Materialisten noch erwähnt werden Ratenhofer und Ostwald, nicht Oswald, wie er S. 300 genannt wird. S. 294 ist Ed. v. Hartmann schwerlich den Materialisten beizuzählen; es fehlt bei ihm der Hinweis auf seinen Kampf für das Lebensprinzip und seine Betonung der Zweckmäßigkeit. S. 295 könnte zur Charakterisierung von Drews noch hinzugefügt werden: der Bekämpfer der Existenz Jesu. Stirner ist gest. 1856, Bergson geb. 1859 in Paris; Loisy wurde schon 1893 von seiner Stelle als Professor der Exegese am *Institut Catholique* in Paris entfernt; der Dominikaner Gonzalez war nachmals nicht nur Bischof von Cordova, sondern auch Erzbischof von Sevilla und Kardinal.

Posen.

A. Steuer.

Schmidt, P. W., S. V. D., korresp. Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, **Der Ursprung der Gottesidee.** Eine historisch-kritische und positive Studie. 1. Band. Historisch-kritischer Teil. Münster, Aschendorff, 1912 (XXIV, 510 S. gr. 8°). M. 7,60.

Der Titel sollte lauten: „Entstehung der Gottesvorstellungen bei den Naturvölkern.“ Vorliegender gut ausgestatteter Band ist eine erweiterte Ausgabe der in der internationalen Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde »Anthropos« 1908—1910 in französischer Sprache erschienenen Abhandlungen. Obwohl erst der kritische Teil des Werkes vorliegt, läßt sich doch schon jetzt sagen, daß wir es mit einer nach Methode, Erudition und apologetischer Wichtigkeit monumentalen Leistung katholischer Wissenschaft zu tun haben. Die vergleichende Religionswissenschaft, begründet infolge des Aufschwungs der indogermanischen, semitischen und ägyptischen Sprachforschung im 19. Jahrh., fand zuerst ausschließlich Pflege in philologischen Kreisen, welche naturgemäß mit den literarischen Denkmälern der Kulturvölker sich befaßten und die Entstehung der Religion aus Naturverehrung als feststehende Tatsache ansahen (naturmythologische Schule). Um die Mitte des 19. Jahrh. änderte sich allmählich das Bild. Das Interesse wendete sich den neuentdeckten Naturvölkern zu. Die Ethnologen nahmen den Philologen die vergleichende Religionsgeschichte aus der Hand. Das Charakteristikum aller neuen Schulen ist, daß sie in darwinistischem Sinne die Religionsanfänge als möglichst tief und roh auffaßten. Auguste Comte und im Anschluß an ihn der Engländer Lubbeck nahmen Atheismus als Urstadium an und ließen die Religion erst auf ihrer höchsten Stufe mit Moral sich verbinden. H. Spencer ließ die Religion aus Furcht und Verehrung der Toten hervorgehen (Manismus). Fast die ganze wissenschaft-

liche Welt eroberte Tylor mit seinem System des Animismus (*Primitive Culture* 1872). Er ließ die Entwicklung ausgehen von der Bildung des Begriffes der Seele und faßte den Monotheismus als letztes Stadium derselben auf. — Den theologischen Kreisen macht Schmidt den Vorwurf, daß sie die Bedeutung des Animismus nicht erkannten. Nur in der Apologie von Schell (I) findet er nicht nur eine eingehende, richtige Darlegung, sondern auch eine ausgezeichnete Kritik dieser Theorie und stellt diese Darlegung und Kritik selbst über jene in der Monographie von Borchert.

Die Herrschaft des Animismus wurde allmählich durch andere Theorien abgebröckelt. Der Totemismus von Robertson Smith erblickte den Ursprung der Religion in der Verehrung von Tieren und Pflanzen, die man nicht töten und essen zu dürfen glaubte. Die panbabylonistische Bewegung (Winckler, Jeremias) stellte ein um 3000 v. Chr. schon fertiges Weltbild auf astrologischer Grundlage als Urform der Religion hin, die sich nach Stücken über die ganze Erde verbreitet hätte. Diese Theorie entkräftete besonders der Astronom und Assyriologe Kugler S. J. Endlich erhoben sich in den letzten Jahren gegen den Animismus auch die präanimistischen Zaubерtheorien, welche den Zaubervahn als erste Keimzelle der Religion ansehen wollen (King, Frazer, Hartland, Preuß, Vierkandt).

Eine wirklich gefährliche Gegnerschaft des Animismus, welchem unterdessen auch Philologen wie Usener und Theologen wie Wellhausen sich angeschlossen hätten, sieht S. in dem System des Schotten Andrew Lang, welcher die Existenz eines präanimistischen Monotheismus bei den primitiven Völkern als erwiesen erachtet (*The Making of Religion*, 3. Aufl. 1909). S. begünstigt diese Theorie und vertieft sie durch ein gewaltiges, selbständiges Forschungsmaterial namentlich aus dem Gebiete der südostaustralischen Völker, auf welchem er durch seine australischen Sprachstudien erste Autorität ist.

Der Verf. betont in der Vorrede, daß er nach Abschluß des 1. Bandes sich um die Kritik der Theorien nicht mehr kümmern werde, sondern sein eigenes System darlegen wolle. Allein nichts Geringeres als die Kritik von Wundts gewaltiger Völkerpsychologie hat er doch dem 2. Bande vorbehalten. Auf die Darlegung von S.s eigener Theorie mag man gespannt sein. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß S. für einen ursprünglichen Monotheismus bei den Naturvölkern begeistert eintritt, andererseits aber es als ethnologisch erwiesen annimmt, daß der materielle Kulturzustand der betreffenden Völker keine Degeneration, sondern eine geradlinige Entwicklung aufweise. S. will sich an die skotistische Urstandslehre halten, irrt aber darin, daß er meint, die Schule des Duns Scotus habe vor der Gnaden spendung einen reinen Naturstand angenommen, während dieselbe tatsächlich die sog. Integritätsnade vom Augenblick der Schöpfung an dem Menschen zuschreibt. Doch kann einer näheren Aufschlußerteilung im 2. Bande nicht vorgegriffen werden.

Über Wundts Methode urteile ich wesentlich günstiger als der Verfasser. Ebenso kann ich die volle Sympathie mit Lang nicht teilen, weil dessen System doch innerlich leidet durch die Leugnung jeder übernatürlichen Gottesoffenbarung und durch die Auffassung des Katholizismus als mythisch durchsetzter Religionsform, eine Auffassung, die er mit den meisten protestantischen Ethnologen gemeinsam hat. Dies hindert nicht anzuerkennen, daß wir in Schmidts Arbeit eine klassische Kritik der religionsgeschichtlichen Bewegung vor uns haben, wie sie in dieser Meisterschaft selbst Wundt nicht bietet, und daß das gewaltige Wissen des Verfassers der

Apologetik noch reiche Früchte auf einem der zurzeit wichtigsten Forschungsgebiete verspricht.

Regensburg.

F. X. Kiefl.

Mangenot, E., Prof. d'Écriture Sainte à l'Institut Catholique de Paris, *La Résurrection de Jésus*, suivie de deux Appendices sur la Crucifixion et l'Ascension. Paris, G. Beauchesne et Cie., 1910 (404 p. 16^o). Fr. 3,50.

Vorliegende Schrift erhärtet vom Standpunkt einer kritischen Geschichtsforschung die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi als einer historischen Tatsache. Sie setzt sich in eingehender und gründlicher Weise mit den Angriffen auseinander, die die neuest. Auferstehungsberichte insbesondere in der Neuzeit erfahren haben. Wie schon das Verzeichnis der benutzten und berücksichtigten Autoren ausweist, noch mehr aber der Verlauf der Untersuchung bekundet, ist kaum eine die Auferstehungsfrage behandelnde Schrift oder Abhandlung, jedenfalls keine Theorie oder Hypothese von Bedeutung außer acht gelassen. Namentlich ist die deutsche Kritik aller Schattierungen dem Verf. genau bekannt und die Erörterung ihrer Aufstellungen nimmt einen großen Raum ein. Da aber ebenso auch auf französische und englische Kritiker Bezug genommen und von den katholischen Autoren fast zu jedem Punkte ihre Stellungnahme notiert ist, so bietet die Schrift einen Überblick über den wissenschaftlichen Stand der Frage, wie er nirgends besser und vollständiger zu finden ist. Die Methode ist eine ausgezeichnete, durchaus dem Standpunkt der Gegner angepaßte und Rechnung tragende.

An erster Stelle wird die Lehre des Paulus festgestellt und zur Geltung gebracht. Hiervon handelt der ganze erste Teil (19—176). Als „solider und sicherer Ausgangspunkt, den kein Besonnener ernstlich wird ablehnen können“, dient 1 Kor. 15, 1—8. Dieses Zeugnis wird nicht bloß als Pauli eigene Lehre, sondern auch als Glaubenstradition der Urkirche gewürdigt. Es geht zunächst auf Tod und Begräbnis Jesu als die notwendigen Voraussetzungen der Auferstehung, sodann auf das Faktum der Auferstehung selbst, ferner auf den Umstand des „dritten Tages“ und auf den Beisatz „gemäß den Schriften“. Da sogar der Kreuzestod und das ordentliche Begräbnis Jesu von seiten einer radikalen Kritik in Zweifel gezogen oder direkt bestritten worden ist, erweist M. auch diese beiden Tatsachen als sichere Lehre Pauli. Dem Apostel stand die Auferstehung Jesu nicht etwa bloß in dem vagen Sinne eines verklärten Fortlebens, sondern als konkretes historisches Faktum fest, das als solches auf gleicher Linie steht mit dem Tod und dem Begrabenwerden. Derselbe, der am Kreuze starb und ins Grab gelegt wurde, ist nach Paulus auch auferstanden. Schon aus diesem Grunde — neben andern — muß Paulus die Botschaft des leeren Grabes gekannt haben.

Die Kritik hat sich besonders erfinderisch gezeigt in Erklärungen, wie im Glauben der Kirche der „dritte Tag“ als Auferstehungstermin aufkam. M. betont mit Recht die selbständige Bedeutung des Pauluszeugnisses für diesen Punkt und tritt dafür ein, daß der Apostel die Kenntnis vom dritten Tage ebenso aus der ältesten Tradition „überkommen“ hat, wie die andern Lehren, an die er die Korinther in diesem Zusammenhang erinnert. Ich möchte ausdrücklich meine Zustimmung zu dieser durchaus einleuchtenden Annahme hier vermerken, da M. S. 64 mich aus Mißverständnis unter diejenigen zu rechnen scheint, die meinen, das Datum des dritten Tages sei von Paulus nur erschlossen worden aus dem Abstand der ersten Erscheinung

vom Tode Jesu. Was ich auf S. 43 meiner Schrift »Die Auferstehung J. Chr. nach den Berichten des N. T.« ausspreche, ist nur dies: Paulus führe den Beweis für die Auferstehung aus den Erscheinungen; da er nun nicht bloß die Auferstehung, sondern die „Auferstehung am dritten Tage“ beweisen wolle, so werde anzunehmen sein, daß er die erste oder die ersten Erscheinungen auf den dritten Tag und mithin nach Jerusalem verlege. M. ist allerdings der Meinung, im Gedanken des Apostels wie in dem Glaubenssymbol der Urkirche, das er zitiert, würden die Erscheinungen nicht direkt als Beweise für die Auferstehung vorgeführt, sondern sie hätten die selbständige Bedeutung eines eigenen Glaubensartikels (S. 93). Ich kann mir jedoch schwer denken, daß Paulus kein Beweisverhältnis zwischen den beiden Sätzen im Auge gehabt haben soll. Und wenn man sich auf den Urkatechismus beruft, so möchte ich auf das noch ältere Wort der Jünger am Osterabend verweisen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen“ (Luk. 24, 33), wo sicher die Erscheinung als Beweis für die Auferstehung gedacht ist.

Die Erörterung über die sechs von Paulus erwähnten Erscheinungen kommt zu folgenden Ergebnissen. Paulus führt die Erscheinungen in chronologischer Reihenfolge auf. Er teilt sie in zwei Hauptgruppen: Die vor Petrus und vor den Zwölfen werden geschieden von den übrigen vier. Jene ersten zwei gehören zur urchristlichen Glaubensformel, zur urapostolischen Tradition und zur offiziellen kirchlichen Katechese. Paulus hat sie schon früher den Korinthern als zur Substanz seines Evangeliums gehörig gepredigt. Die andern vier fügt er jetzt im Briefe zur Verstärkung seines Beweises hinzu. Auch diese letzteren hat er gewiß aus guter Tradition und Quelle, für die ihm selbst gewordene ist er unmittelbarer Zeuge. Doch sind jene ersten zwei, wie auch die rationalistische Kritik zugeben muß, von ganz kapitaler Bedeutung. Die Kritik macht gewaltige Anstrengungen, sie auf galiläischen Boden zu verlegen. Doch vergebens. Schon ihre Stellung in der Reihenfolge weist sie dem dritten Tage zu und nach Jerusalem. In der kirchlichen Glaubensformel wurden nur offizielle Zeugen der Erscheinungen verwendet: Petrus und die Zwölfe. Hieraus ergibt sich einerseits, daß der urkirchliche Auferstehungsglaube nicht auf dem Bericht von Frauen oder Magdalena (Renan) beruhte, anderseits erklärt sich, daß Paulus von den Erscheinungen vor Frauen und vor den Emmausjüngern Kunde haben konnte und sie doch nicht erwähnt. Er will überhaupt keine vollständige Aufzählung aller Erscheinungen geben, von denen er wußte; er hat vielmehr die beweiskräftigsten ausgewählt. Es ist also Raum für weitere, wie sie in den Evangelien berichtet sind. Wenn die ersten zwei Erscheinungen nach Jerusalem zu verlegen sind, so fand von den folgenden wenigstens die vor 500 Brüdern wahrscheinlich in Galiläa statt. Paulus bezeugt hiernach beide in den Evangelien vereinigte Traditionen, die jüdische und die galiläische. Kann die Chronologie der aufgezählten Erscheinungen auch nicht bestimmt fixiert werden, so nötigt doch nichts zu der Annahme, daß mehrere derselben erst nach der Himmelfahrt stattfanden, wie sich auch nicht erweisen läßt, daß nach Pauli Lehre kein Intervall zwischen Auferstehung und Himmelfahrt inmitten lag. Die letzte, dem Paulus zuteil gewordene Erscheinung scheint von den vorausgegangenen durch einen größeren Zwischenraum getrennt zu sein als diese unter sich voneinander.

Hinsichtlich der Identifizierung der von Paulus angeführten Erscheinungen mit solchen der Evangelien ist M. vorsichtig und zurückhaltend. Er referiert die verschiedenen Ansichten, ohne sich immer zu entscheiden. Sein Bedenken, die Erscheinung vor „den sämtlichen Aposteln“ als solche vor den lückenlos

vereinigten Zwölfaposteln zu fassen, scheint mir nicht recht begründet, und nichts im Wege zu stehen, diese Erscheinung mit der am Himmelfahrtstage geschehenen zu identifizieren.

Die nächste Untersuchung gilt der Frage, ob es sich bei den von Paulus gemeinten Erscheinungen bloß um Visionen (bzw. Illusionen, Halluzinationen) oder um wirkliche, objektive Erscheinungen des leiblich Auferstandenen handelt. Da Paulus die ihm selbst zuteil gewordene Erscheinung ganz auf gleiche Linie stellt mit den andern, so liegt der Schwerpunkt des Problems in der Frage: welcher Art die Erscheinung vor Damaskus gewesen. M. widerlegt in treffender Weise die Aufstellungen und Argumente derer, die ihr nur subjektiven oder halluzinatorischen Charakter zuerkennen wollen. Er macht namentlich geltend: Paulus unterscheidet genau zwischen seinen Visionen und der Erscheinung vor Damaskus, er beurteilt diese und jene durchaus verschieden. Seine ganze Beweisführung ist nur verständlich, wenn er eine objektive, körperliche Erscheinung im Sinne hat. Den auferstandenen Christus wirklich gesehen und von ihm Offenbarungen und Aufträge erhalten zu haben, bildet für ihn die Grundlage seines Apostolates. Es steht im Widerspruch mit seinen bestimmten Aussagen, wenn man die Erscheinung aus der Anlage und Disposition seines Geistes, aus Zweifeln und Gewissensbissen subjektiv erklären will.

Hierauf wendet sich die Untersuchung der schwierigen Frage zu: worin für Paulus die Auferstehung Jesu bestand oder welches nach seiner Lehre die Natur des auferstandenen Leibes war. Die Kritik hat hierüber verschiedene von der traditionellen und kirchlichen Anschauung abweichende Ansichten aufgestellt, sie hat zwischen Paulus und den Evangelien einen Gegensatz konstruiert. Paulus, so wurde gesagt, kenne keinen materiellen, mit dem ins Grab gelegten identischen, sondern nur einen geistigen, von Gott neu geschaffenen Auferstehungsleib. M. prüft diese Auffassung nach ihren verschiedenen Abstufungen und Nüancen sowie die dafür geltend gemachten Beweisstellen eingehend. Das Ergebnis lautet: Der Auferstehungsleib ist nach Paulus nicht eine absolut neue Schöpfung, sondern substantiell identisch mit dem früheren irdischen Leib; er ist aber nicht einfach der wiederbelebte irdische Leib, sondern umgewandelt zu einer geistigen (jedoch nicht immateriellen) Beschaffenheit.

Der zweite Teil hat es mit der Darstellung der Evangelien zu tun. Die Theorien der Kritik, speziell Loisy, die einerseits die Entstehung des Auferstehungsglaubens der Jünger ohne wunderbares Auferstehungsfaktum zu erklären suchen, anderseits in den Evangelienberichten frühere Traditionsschichten von späteren, legendären unterscheiden, werden geprüft. Die Untersuchung dreht sich um zwei Hauptpunkte: das leere Grab und die Erscheinungen. Da die freisinnigen Kritiker zu dem ersten Punkte bekanntlich eine zwiefache Stellung einnehmen, teils — so namentlich Loisy — die Historizität des am 3. Tage leerbefundenen Grabes bestreiten, teils das Faktum zugeben, aber das Verschwinden des Leichnams irgendwie natürlich erklären, so richtet sich die Verteidigung nach beiden Seiten. Und da Loisy zugleich das ordentliche Begräbnis Jesu als unhistorisch erklärt hat, wird zunächst dieses schlagend als geschichtliche Tatsache erwiesen. Es zeigt sich hier die ganze tendenziöse Willkür der Kritik Loisy's aufs deutlichste. Nicht

weniger treffend wird der Erfund des leeren Grabes am Ostersonntag als gesichertes Faktum dargetan. Der Markusbericht erweist sich hier kritisch unanfechtbar. Dagegen verrät es bedenklichste Tendenz, wenn man um jeden Preis gegen alle geschichtlichen Zeugnisse und gegen alle Wahrscheinlichkeit die Jünger schon am Karfreitag nach Galiläa weggehen läßt. Bieten aber nicht etwa die übrigen Evangelisten in bezug auf das leere Grab gegenüber von Markus eine das Wunderbare erweiternde sekundäre, bzw. noch unglauwürdige Tradition? Auch diese Annahme erscheint unbegründet. Wenn Matthäus, über Markus hinausgehend, von der Grabeswache berichtet, so muß diese Erzählung durchaus nicht notwendig eine erst später entstandene Legende sein. Matthäus mußte davon reden, weil inzwischen die jüdische Verleumdung von dem Diebstahl des Leichnams durch die Jünger aufgekommen war. Seine Darstellung erklärt sich allerdings aus der Polemik mit den Juden, aber nicht in dem Sinne, daß hierdurch die betreffende Tradition erst geschaffen worden wäre. Sie zeigt im Gegenteil unverkennbar, daß das am 3. Tage leer befundene Grab eine von den Juden anerkannte Tatsache war, die sie eben durch jene Verleumdung zu erklären suchten. So steht also der Historiker hier vor einem von allen vier Evangelien und von den Juden selbst bezeugten Faktum. Läßt sich nun das leere Grab natürlich erklären, ohne Annahme der Auferstehung? M. geht alle Hypothesen, die zu diesem Zwecke erdacht wurden, der Reihe nach durch und kritisiert sie: Scheintod, Wegnahme des Leichnams durch Freund oder Feind oder neutral Gesinnte. Keine hält der Prüfung stand, keine kann auch nur eine Möglichkeit für sich beanspruchen, geschweige denn sich auf historische Zeugnisse stützen; diese stehen direkt dagegen. So bleibt das leere Grab ein solider, unanfechtbarer Beweis für die Auferstehung.

Der zweite, direkte sind die Erscheinungen. Geben nun die Differenzen der Evangelien hinsichtlich derselben ein Recht zur Anfechtung der Glaubwürdigkeit dieser Berichte, speziell zu der von der modernen Kritik beliebten Scheidung zwischen einer echten, ursprünglichen Tradition mit galiläischen Erscheinungen und einer späteren, legendenhaften mit solchen in Jerusalem und am 3. Tage? M. verhehlt nichts von den auf den ersten Blick verlockenden Argumenten, die diese moderne Hypothese, sei es in der Rohrbachschen sei es in der Loisy'schen Fassung, für sich anzuführen weiß. Er zeigt dann aber auch, daß sie vor dem ruhig, unbefangenen prüfenden Blicke nicht bestehen kann. Die kritische Sonderung der zwei Traditionen ruht nicht auf schlüssigen, noch weniger auf zwingenden Gründen. Es stehen ihr jedoch ganz gewichtige, ja entscheidende Schwierigkeiten entgegen. Es gibt eine andere Erklärung der vorliegenden Divergenzen, die besser befriedigt: Sowohl die jüdischen als die galiläischen Erscheinungen gehen auf wahre, ursprüngliche Tradition zurück. Die Evangelisten, die eine der beiden Traditionen ausschließlich zu vertreten scheinen, schließen die andere nicht tatsächlich aus. Die Ausschließlichkeit ist nur eine literarische, keine historisch gemeinte. Sie hängt mit dem Zweck und Plan der einzelnen Evangelien zusammen. Diese literarische Eigenart ist auch im Auge zu behalten, wenn man die Differenzen gegenseitig auszugleichen unternimmt. Eine sichere und restlose Harmonisierung bis ins kleinste Detail, meint

M., werde schwerlich gelingen. Das sei gar nicht zu verwundern, da jedes Evangelium seinen eigenen Plan verfolge, dem die Einzelheiten angepaßt seien, ein in sich abgeschlossenes, abgerundetes Ganzes darstelle.

Endlich gilt es noch, die Wirklichkeit und nähere Beschaffenheit des auferstandenen Leibes aus den Evangelien zu erweisen. Hier kommen die neueren Versuche, die Erscheinungen als innerliche Visionen zu deuten oder Jesus mit einem geistigen Leibe auferstehen zu lassen, zur Sprache; insbesondere auch die Deutung von Le Roy, dem Vertreter eines modernen Materiebegriffes und eines pragmatistischen Auferstehungsglaubens. M. weist vom exegetischen und bibelkritischen Standpunkt aus nach, daß diese Erklärungen an den evangelischen Berichten scheitern bzw. von einer unhistorischen Voraussetzung ausgehen: die älteste Überlieferung hätte nur von einem geistigen Auferstehungsleib Jesu gewußt.

Den Ausführungen über die Auferstehung läßt M. anhangsweise noch zwei Abhandlungen folgen: 1) über die Kreuzigung Jesu, die so, wie sie in den Evangelien erzählt ist, gegen Reinach und Loisy als historisch verteidigt wird, 2) über die Himmelfahrt Jesu, die ebenfalls als Faktum erhärtet sowie nach ihrer Natur und Bedeutung erörtert wird.

Bärenweiler (Württemberg).

E. Dentler.

Bünger, Fritz, Dr. phil., Lic. der Theologie, **Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche**. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1911 (151 S. gr. 8^o). M. 4.

Die Einleitung erwähnt ganz kurz die verschiedenen Tage des Jahres, welche in der christlichen Zeit als Neujahrstag in Gebrauch waren. Das 1. Kap. führt die auf den ersten Anblick befremdliche Überschrift: Der Bußtag als Gegensatz gegen die heidnische Kalendenfeier. Nachwirkendes Heidentum. Der Verf. ist nämlich der Ansicht, die älteste Kirche habe im Bestreben, die Ausschweifungen und Ausgelassenheiten, welche die Heiden und manche Christen am Neujahrstage verübten, zu bekämpfen und zu beseitigen, den 1. Januar zu einem Bußtage gemacht. Das scheint uns zu weit gegangen. Denn, wenn auch einzelne Synoden, namentlich in Spanien und Südfrankreich die Verkleidungen untersagen, Sühnegebete anordnen und dgl., so wird der Neujahrstag dadurch so wenig zu einem Buß- und Bettage als die Faschingstage, wenn jetzt in katholischen Gegenden Betstunden zur Sühne der Ausgelassenheit abgehalten werden.

Tatsache ist, daß in den drei ersten Jahrhunderten und noch länger die Kirche sich um das Neujahr überhaupt nicht kümmerte, wofür die beiden ältesten Kalender der christlichen Zeit, der des Philocalus (ed. Schier und Rowali) und der des Polemius Silvius (ed. Angelo Mai) den schlagenden Beweis liefern. Auch hätte bemerkt werden sollen, daß von den verschiedenen Völkern des Altertums jedes seine eigene Chronologie und mithin jedes auch seinen eigenen Jahresanfang hatte, so die Griechen, die Ägypter, die Syrer, die Hebräer usw. Von besonderen Feierlichkeiten am Neujahrstag bei diesen Völkern ist nichts bekannt und erst nachdem sie Jahrhunderte lang unter der Herrschaft Roms vereinigt waren, gelangt die Feier des 1. Januar zu allgemeinerer Geltung und ist davon häufiger die Rede, während bei den Byzantinern der 1. September, der Anfang der Indictionen,

der Neujahrstag blieb und von kirchlicher Feier bei ihnen, wie die Kalendarien und Synaxarien zeigen, überhaupt keine Rede ist. Noch Kodinos (Kuropolates) hat in seiner Festordnung nur Anordnungen für Weihnachten und Epiphanie, für den 1. Januar nicht.

Im 2. Kap. wird gezeigt, daß sich der bürgerliche Neujahrstag im Laufe der Zeit zu dem Fest der Beschneidung des Herrn auswuchs. Das konnte nicht ausbleiben, nachdem der 25. Dez. allgemein als Tag der Geburt Jesu angenommen war und gefeiert wurde. Der Nachweis, wann und wo dies geschah, ist nicht schwer zu führen. Er ist bei Bünger mit übermäßigem Aufwand von Stellen hergestellt. Dies hätte sich kürzer machen lassen. Man brauchte nur das *Lectionar. Rom.* von S. Genovefa, das zwischen 714 und 755 entstanden ist (ed. Fronteau) mit dem Kalendar, welches Karl d. Gr. 781 (ed. Piper) für seine Gemahlin Hildegard hat herstellen lassen, zu vergleichen (vgl. meine Heortologie S. 293. 301). In ersterem führt der Tag noch die Benennung: *In octalias Domini*, in letzterem schon *Circumcisio*. Wenn in diesen auch noch *Natale s. Mariae* steht, so bedeutet das nicht „Mariae Geburt“, denn diese ist ebenda am 9. September, also *more Graecorum*, mit *Nativitas s. Mariae* notiert. Also zwischen 735 und 781 ist das Fest *Circumcisio* im Fränkischen Reiche angeordnet worden — offenbar auf Befehl Karls d. Gr. Wann das Fest in Rom angenommen wurde, läßt sich nicht genau feststellen, da nach dem *Gregorianum*, worin es sich noch nicht findet, römische Kalendarien für Jahrhunderte lang fehlen. S. 63 ff. bringt der Verf. Notizen über die Verehrung des *Praeputium Christi* in Frankreich bei, die mit dem Feste eigentlich nichts zu tun haben.

Nachdem der 1. Januar als *Festum circumcissionis* anerkannt war, brachte es die Ideenassoziation mit sich, daß in Gebeten und Predigt auch der Mutter des Herrn gedacht wurde, aber ein Muttergottesfest ist der Tag dadurch nicht geworden. Wenn B. als dritte Phase in der Ausgestaltung des 1. Januar als Festes eine in Rom entstandene Marienfeier annimmt, so ist das Wenige, was er S. 78—85 zugunsten dieser „Annahme“ beibringt, nicht imstande, sie zu begründen, nicht einmal der vom fränkischen Kalendermacher mißbräuchlich angewandte Ausdruck *Natale s. Mariae*.

Im 4. Kap. wird zusammengestellt, was die historische Forschung in betreff der Narrenfeste bisher zutage gefördert hat, welche im Mittelalter Neujahr an vielen Orten stattfanden. Ob der Ton hochgradiger Entrüstung über diese Dinge am Platze ist, wollen wir nicht untersuchen. Im Grunde sind es ja doch nur Schülerfeste und Studentenulk, der an manchem Ort Frankreichs z. B. in Lens sehr ausartete, vermutlich aus Mangel einer organisierten Polizei, die kirchlichen Strafmittel allein reichen in solchen Fällen natürlich nicht aus.

Das Ganze ist eine brauchbare Zusammenstellung der auf die vorwüfige Materie bezüglichen Dinge, welche von fleißigem Quellenstudium zeugt. Größere Kürze und bessere Anordnung der beigebrachten Belege an einigen Stellen würden der Arbeit zum Vorteil gereichen.

Bonn.

H. Kellner.

Blosius, Ludwig, Abt, O. S. B., Trost und Ermutigung im geistlichen Leben. Nach dem Lateinischen bearbeitet von P. Plazidus Friedrich, Benediktiner von Emaus in Prag. [Aszetische Bibliothek]. Freiburg, Herder, 1911 (XVI, 214 S. 12^o). M. 1,60; geb. M. 2,20.

Das vorliegende Buch will den kleinmütigen, ängstlichen Seelen wie auch dem verzweifelnden Sünder Vertrauen und Mut zurückgeben. Von zwei Ausgangspunkten her findet man gewöhnlich den Zugang zu den bedrängten Herzen solcher Menschen. Der erste ist die erbarmungsreiche Liebe Gottes, die der ganzen Offenbarung des Christentums aufgeprägt ist und sich dem Blick des Gläubigen selbst in den Schwierigkeiten des Lebens kundgibt. Jede tiefere Einsicht in Gottes wesenhafte Liebe löst den Zweifel und den Druck von der religiös geängstigten Seele. — Es kann aber auch der leiblich-seelische Zustand des Gedrückten den Ausgangspunkt der seelsorglichen Hilfe bilden. Die zwangsartige Wiederkehr unbegründeter Befürchtungen hat ihre organische Unterlage in nervöser Schwäche. Zwar haben auch Aszeten alter Zeit die einschlägigen Vorgänge gut beobachtet und mit praktischem Blick Abwehrmittel erkannt. Aber die Ätiologie der Zwangsgedanken und Phobien ist ein Erfolg der neuern Psychiatrie. Nachdem Antonin Eymieu im zweiten Teil seines Werkes: *Le gouvernement de soi-même (L'obsession et le scrupule)* Paris 1911, die neuen Erkenntnisse auf die religiösen Zwangsgedanken und Skrupeln angewendet hat, werden wir uns nicht mehr mit ungenügenden Erklärungen alter Aszeten zufrieden geben können. Wenn man dem Geängstigten das Grundlose seiner Sorgen nicht bloß religiös vom Gottesbegriff aus, sondern auch physio-psychologisch von seiner organischen Disposition her klar zu machen versteht, so hat man den Druck wirksam von ihm genommen und das Verlangen nach seelischer Gesundung in ihm geweckt.

Diese Vorbemerkungen mögen zur Verständigung über die Normen dienen, welche bei der Beurteilung des vorliegenden Buches bestimmend sein müssen. Es ist die Übersetzung der *Consolatio pusillanimum*, einer Blütenlese, welche der berühmte Benediktinerabt Ludwig von Blois im J. 1555 herausgab. Der größere Teil der Kapitel ist deutschen Mystikern, namentlich Heinrich Seuse und Johannes Tauler entnommen. Die Stücke sind äußerlich recht ungleich. Neben ganz kurzen Kapiteln stehen langgezogene, welche mehrere „Abschnitte“ erfordern. Die empfindlichste Schwäche der Sammlung liegt darin, daß sie die Stücke ohne Gruppierung und ohne ersichtlichen Zusammenhang nebeneinanderstellt. Während z. B. in der Denifleschen Blütenlese »Das geistliche Leben« eine feste Gliederung und eine Gedankenentwicklung, die den Leser planmäßig weiterführt, erreicht ist, vermißt man in unserer Sammlung allzusehr System und Fortschritt der Gedanken. Auch die einzelnen Kapitel selbst entbehren häufig einer festen Gedankenführung, so daß schon bald die Herausgeber durch längere Inhaltsangaben über den meisten Abschnitten dem Übelstand abzuhelpen suchten, ihn aber dadurch nur offenkundiger machten.

Der Inhalt der Sammlung ist von ungleichem Wert. Neben einzelnen guten Stücken, z. B. dem Kapitel: „Ursachen und Segensfrüchte der Leiden“ (S. 66 ff.), verfehlen ganze Partien den tiefen Eindruck auf den Leser.

Gerade die seelische Lage des kleinmütigen und trostlosen Menschen verlangt große Sorgfalt in der Darbietung. Während der geistig normale Mensch sich ehrlich auch in Gedankenkreise einzufühlen sucht, die ihn fremdartig anmuten oder gar abstoßen, lehnt das empfindsame mißtrauische Gemüt schnell um eines kleinen Anstoßes willen an sich wertvolle Gedanken ab. Ein Sammler oder Bearbeiter muß deshalb alles Unzweckmäßige kurzerhand ausscheiden. Manche Übertreibungen (z. B. S. 123, 127) oder die sinnliche Schilderung der Himmelsfreuden (S. 126 ff.) stoßen bei solch kritischer Disposition auf Unglauben und bleiben wertlos. — Daß die in verschiedene Kapitel eingestreute psychologische Belehrung recht dürftig ist, braucht eigentlich kaum gesagt zu werden.

Diese Bemerkungen sollen kein Urteil über den Wert abgeben, den die Blütenlese Ludwigs von Blois für ihre Zeit besessen haben mag, sondern ihr nur für unsere Zeit jene besonderen Vorzüge absprechen, welche ihre Neuauflage rechtfertigen könnten.

Die Übertragung nennt sich eine Bearbeitung. Sie sucht durch einzelne kurze Erläuterungen oder kleine Streichungen die Schrift dem populären Verständnis anzupassen. Der Übersetzung eignen, wie die folgenden Proben zeigen, keine stilistischen Vorzüge. Sie gibt die lateinische Vorlage mit einer gewissen Breite wieder und verdunkelt dadurch an einzelnen Stellen ihren Sinn.

Eine bedenkliche Verschiebung des Wesens der Reue tritt in der Übersetzung des an sich schon mißverständlichen Taulerschen Satzes hervor: „*Si alicui dolor sive contritio deest, saltem doleat se non dolere, nam hoc quoque dolor est.*“ „Glaubst du aber, keine Reue über deine Sünden zu haben, so soll es dir wenigstens leid tun, daß du über deine Fehler nicht nach Wunsch Reueschmerz empfindest. Dann hast du gleichfalls echte, wirkliche Reue“ (S. 7). Die letzte Sperrung wie auch die folgenden sind von mir. Beim Vergleich hat mir nicht die vom Bearbeiter benutzte Auflage von 1632, sondern die von 1672 vorgelegen. — S. 33 heißt es: „Auch hätte die Seele dafür (für die einmal vergebenen Sünden) kaum irgendwelchen (lat.: *nec ullum*) Nachteil und Strafe zu erfahren, wenn sie nur in der Besserung ihres Lebens bis ans Ende verharrte.“ — S. 106 findet sich die Fassung: „Gott ist ein überaus zärtlicher und gütiger Vater, der seine Kinder, die von Sünden und Leidenschaften schon aus ganzem Herzen sich abgewandt und ihm hingegeben haben, sei es nun in diesem Leben oder im Fegfeuer, nur aus väterlicher Liebe züchtigt“, obschon hier offenbar „*non nisi paterno affectu*“ den Modus: „mit väterlicher Liebe“, nicht das Motiv bezeichnet. — Auf S. 173, wo von den unfreiwillig auftauchenden Rückerinnerungen an frühere sündhafte Vorstellungen die Rede ist, erleidet der Sinn des Originals eine Entstellung durch die Übersetzung: „Die wirkliche Sünde muß notwendig so freiwillig sein, daß sie aufhört, Sünde zu sein, sobald sie nicht ganz freiwillig ist.“ Die Vorlage sagt: „*Peccatum namque adeo esse oportet voluntarium, ut si non sit voluntarium, non sit peccatum.*“ — Die Inhaltsangabe: „2. Gott belohnt auch das Verdienst der Buße, wie das der Büßenden“ (S. 142) verstehe ich nicht. In meinem Text steht: „*Postquam ignovit paenitentibus, etiam ipsorum merita coronat.*“ — An einigen Stellen macht sich die früheren Zeiten eigene Unkenntnis der seelischen Assoziationsgesetze störend bemerkbar. Nichts ist natürlicher, als daß böse Erinnerungsbilder früherer Sünden im Bewußtsein des Bekehrten wider seinen Willen auftauchen. Es bedarf nicht der Erklärung: „Nun, es verfolgt dein Widersacher dich und läßt an dir seine Unreinheit aus in der Besudelung deiner Gedanken“ (S. 173, vgl. 10. 170).

Bonn.

Jos. Stoffels.

Kleinere Mitteilungen.

In der Erzabtei Beuron ist jüngst ein „Palimpsest-Institut“ gegründet worden, das sich die Aufgabe stellt, mittelst eines von P. Raphael Kögel O. S. B. in Wessobrunn b. Weil-

heim (Bayern) erfundenen photographischen Verfahrens den primitiven, oft sehr wertvollen Text von Palimpsesten der Wissenschaft zugänglich zu machen. Ohne daß die Handschriften chemischen Reagentien unterworfen oder sonst irgendwie beschädigt werden, läßt die Photographie entweder die obere, jüngere Schrift verblenden und die untere Schrift allein klar hervortreten (Methode I) oder sie gibt beide Schriften wieder (Methode II), wobei allerdings die untere nicht so deutlich wird. Das Palimpsest-Institut beabsichtigt nun, in einem »*Spicilegium Palimpsestorum*« ganze Palimpsestcodices verschiedenen Inhalts im Lichtdruck nach Methode I zu veröffentlichen. Den Anfang soll der cod. Sangallensis 193 machen, dessen untere sehr alte, auch paläographisch sehr interessante Schrift Fragmente der hieronymianischen Daniel-Übersetzung bietet. Die Edition wird c. 150 Tafeln umfassen und in starkem Einbände an die Subskribenten zu M. 60, im Buchhandel zu M. 80 abgegeben werden. Hoffentlich findet das höchst nützliche Unternehmen ausreichende Unterstützung. Der Termin der Subskription erlischt am 1. Dez. 1912. — Das photochemische Laboratorium Wessobrunn führt auch die Aufnahme einzelner Palimpsest-Seiten zu dem geringen Preise von M. 2,50 nach Methode II, zu M. 4 nach Methode I aus.

»Dimmler, E., *Das Evangelium nach Johannes*, übersetzt, eingeleitet und erklärt. [A. u. d. T.: Der Sammlung Wort und Bild Nr. 18/20]. München-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1912 (XIII, 286 S. 12ⁿ). Kart. M. 1,20.« — Ganz in der Stilleführung und aparten Ausstattung wie das Matthäusevangelium (siehe Theol. Revue 1912 Sp. 337 f.) legt D. jetzt auch das 4. Evangelium vor. Gestattet das harte Gestein der Synoptiker weniger seelische Erlebnisse, gerade im Johannesevangelium kann der Interpret seine ganze Seele in die Erzählung hineinlegen. Nur der Kenner weiß, welche gründliche Vorstudien nötig waren, bis die eigenartigen johanneischen Ergüsse unserm modernen Denken und Reden so nahe gebracht werden konnten, wie es in dieser populären Auslegung geschieht. Selbstverständlich kann kein Erklärer auf einem so vielumstrittenen Gebiet in allen Einzelheiten auf Zustimmung hoffen. So darf z. B. in der Logoserklärung der hellenistische Faktor des Wortes nicht ausgeschaltet werden (S. 9). Verf. scheint auch den ganzen Prolog auf den λόγος ἀσάφης zu beziehen. Ganz unannehmbar erscheint die Deutung der Worte: Was ist mir und dir, Weib? Ist denn meine Stunde noch nicht gekommen? (S. 24 f.). Schlecht klingt (S. 29): Jesus spottete ihrer (der Juden). Leider vertritt D. noch immer eine dreijährige Wirksamkeit Jesu (S. 58 u. oft). Der Samstag, an dem Jesus im Grabe lag, ist für D. „der erste Tag des Osterfestes“ (S. 238). Frech war der auf Schleichwegen wandelnde Judas nicht, wie D. annimmt (S. 233). Die Befürchtungen der Hierarchen, die messianische Bewegung könnte staatsgefährlich werden, war subjektiv doch nicht lauter Heuchelei (S. 162). Das ganze Nachtragskapitel (Kap. 21) ist doch nicht bloß zur Widerlegung der Sage, Johannes stirbt nicht, geschrieben worden (S. 279). — So könnten noch manche Anstöße namhaft gemacht werden, aber sie verschwinden vor den vielen Vorzügen dieser neuen Art der Schriftdeutung und Paraphrasierung des Johannesevangeliums. Besondere Anerkennung verdient, daß D. sich in seiner Treue zur erprobten Tradition nicht beirren ließ durch die bekannten Extratouren auch katholischer neuerer Exegeten, so z. B. in der jüdischen Tauffrage (S. 40), in der Materialisierung der Ausdrücke ἀλήθεια, χάρις, πνεῦμα u. a. m. Mit Recht unterscheidet auch D. Maria Magdalena, Maria von Bethanien und die Sünderin Luk. 7, 36 ff. (S. 146). P. Dausch.

»P. Canisius M. Werner, Priester der Gesellschaft des göttl. Heilandes, *Die katholische Kirche des Mittelalters*. In Einzelbildern dargestellt für das Volk und die reifere Jugend. Mit 17 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (XII, 236 S. 8^o). M. 2,40; geb. M. 3.« — Als Fortsetzung zu seinen „Einzelbildern“ aus dem „christl. Altertum in Kampf und Sieg“ (vgl. Theol. Revue 1910 Sp. 126) veröffentlicht P. Werner seine Einzelbilder aus der katholischen Kirche des Mittelalters. In 31 Abschnitten schildert er in großen Zügen das Leben berühmter Heiligen und anderer Persönlichkeiten, z. B. des h. Bonifatius, des h. Ansgar, Karl des Großen, der Päpste Nikolaus I, Silvester II, Gregor VII, Innozenz III, Bonifaz VIII usw., ferner besondere Perioden aus der Kirchengeschichte, z. B. den Bilderstreit, das griechische Schisma, die Kreuzzüge usw., oder auch das religiöse Volksleben und die kirchliche Kunst und Wissenschaft. Wie das 1. Bändchen eine günstige Aufnahme gefunden hat, so wird auch das zweite gewiß viele Leser anziehen. Diese

Bücher sollten in jeder Volksbibliothek Aufnahme finden. Die Einzelbilder haben mehr Anziehungskraft als eine im Zusammenhang geschriebene Geschichte der Kirche, worin gar vieles aufgenommen werden muß, was für den Durchschnittsleser nicht das geringste Interesse haben kann. Hier hingegen findet er getrennte Darstellungen, deren Lektüre anregend auf ihn wirkt, und zugleich bieten ihm die einzelnen Kapitel eine gute Apologie zur Abwehr falscher tendenziöser Berichte über die Geschichte des „dunklen“ Mittelalters. — Es sei uns gestattet, hier einige kleinere Bemerkungen beizufügen, die aber den Wert des Ganzen nicht im geringsten schmälern sollen. Wenn der h. Bonifatius um 675 geboren wurde (S. 3; für dieses Datum bieten übrigens die Quellen keinen besonderen Anhaltspunkt), so war er bei seinem Tode im J. 754 ungefähr 80 Jahre alt (nicht 75, S. 9). Die Anmerkung S. 158 über „die Einführung des h. Rosenkranzes in der Form, in welcher er jetzt gebetet wird“, konnte wegbleiben, da sie mit dem Texte S. 218 f. nicht im Einklang steht. Daß der h. Bonaventura der „größte Theologe seiner Zeit“ war (S. 166), wird vielleicht nicht von allen unterschrieben (vgl. übrigens das S. 207 dem h. Thomas von Aquin gespendete Lob). Wohl nicht alle Theologen werden als Hauptwerk Bonaventuras seinen „Aufstieg des Geistes zu Gott“ ansehen (S. 209), das *Itinerarium* ist gewiß eine hervorragende schöne Schrift, aber für den Theologen sind sicher die Kommentare zu den Sentenzen das Hauptwerk des seraphischen Lehrmeisters. S. 220 ist, zur Meidung von Verwechslungen, wohl eher Lazariten (statt: Lazaristen) zu schreiben. Ein kurzer Satz über diesen Orden, der sich vor allem der Pflege der Aussätzigen widmete und dessen Großmeister anfänglich ein aussätziger Ritter war (vgl. M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen, II², S. 257 f.), wäre wünschenswert gewesen. — ng.

»Mollat, G., *Les Papes d'Avignon. 1305–1378*. [Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique]. Paris, Lecoffre, 1912 (XVI, 423 S. 16^o). Fr. 3,50.« — Das handliche Buch ist in drei Bücher eingeteilt: 1. Kurze Biographien der Avignonischen Päpste; 2. Die Beziehungen des Papsttums zu Italien, zum Reich, zu Frankreich, zu England und zu Spanien; 3. Die Kurie in Avignon, ihre Einrichtung, Verwaltung, Lebensweise, die Fiskalität der Kurie und die Zentralisierung der Kirche. Vor dem ausgedehnten analytischen Index steht ein kurzes Schlusswort. — In der Vorrede wird die Frage aufgeworfen, ob die ziemlich allgemeine Verurteilung der Avignoner Päpste wegen ihrer Abhängigkeit von Frankreich wirklich begründet sei. In dem merkwürdig kurzen und inhaltslosen Schlusswort wird diese Frage verneint. Wenn man von „certaines questions de détail, comme le procès des Templiers, et pour certains papes, tels que Clement V et Benoît XII“ absehe, wo ein Schein von Berechtigung vorliege, könne man es von der allgemeinen Politik dieser Päpste nicht sagen. Der Inhalt des Buches bringt den schlüssigen Beweis für diese Behauptung meines Erachtens nicht. Ich glaube nicht, daß die These — mehr ist es zurzeit nicht — auf allgemeinen Anklang wird rechnen dürfen. — Die einzelnen Abschnitte verzeichnen zu Beginn eine ausgedehnte, sehr dankenswerte Bibliographie. Wenngleich die gesamten Ausführungen alle sehr knapp gehalten werden mußten, so sind sie doch zur Orientierung sehr dienlich. Die klare Sprache und übersichtliche Einteilung dienen dem Zwecke des Buches ausgezeichnet. Am schwächsten ist das 3. Buch und in diesem das 1. Kapitel: *Avignon et la cour pontificale*. Die klare Herausarbeitung des Unterschiedes der Hofämter und der Ämter der allgemeinen Kirchenverwaltung ist leider unterblieben. Die Verwaltungsbehörden haben eine ganz unterschiedliche Behandlung erfahren und die Darstellung muß an der Hand von Bresslau des öfteren verbessert werden. Es werden hier mehr Lesefrüchte als wohlverdiente Studien geboten. Die Geldgebarung der Kurie ist im allgemeinen einwandfrei dargestellt. Das Buch ist für manche Zwecke recht gut zu gebrauchen, weil es eine Fülle von Fragen streift, deren nähere Ausführung in der angegebenen Literatur nachzusehen ist. B.

»Braunsberger, Otto, S. J., *Pius V und die deutschen Katholiken*. Teilweise nach ungedruckten Quellen. [108. Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria-Laach]. Freiburg i. Br., Herder, 1912 (VIII, 122 S. 8^o). M. 2,40.« — Bei seiner Bearbeitung des Briefwechsels des sel. Canisius mußte Br. sich eingehend mit den damaligen Beziehungen Roms zu den deutschen Katholiken beschäftigen. Welch reiches Material er hierüber aus gedruckten und ungedruckten Quellen gesammelt hat, ersieht man aus der vorliegenden Studie, die in ebenso gründlicher als

anziehender Weise schildert, was Pius V für die Erneuerung der katholischen Kirche in Deutschland getan hat. Wiederholt zeigt sich hier, daß der energische Papst, den man schon öfters als eigensinnigen und übereifrigen Greis hingestellt hat, mit der Strenge der Grundsätze und der Schärfe der Anordnungen vielfach große Klugheit, Langmut und Milde in der Ausführung zu verbinden wußte. „Schritt für Schritt weicht die Strenge des Vaters zurück vor der mütterlichen Liebe gegen die von tausend Schwierigkeiten umringten Deutschen“ (S. 48). Die lesenswerte Schrift ist von besonderem Interesse für die gegenwärtige Zeit. Nicht selten werden darin Dinge behandelt, die lebhaft an neuere Begebenheiten und Verhältnisse erinnern. N. Paulus.

»Bonet-Maury, Gaston, Die Gewissensfreiheit in Frankreich vom Edikt von Nantes bis zur Gegenwart. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verfassers bearbeitet von A. Reinecke und E. von Roeder. Mit einem Vorwort von Friedrich Nippold. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1912 (IV, 312 S. 8°). M. 5.— Im J. 1900 hat Bonet-Maury, damals noch Prediger, jetzt Professor an der protestantischen theologischen Fakultät zu Paris, eine Studie über die Entwicklung der Gewissens- und Religionsfreiheit in Frankreich von 1598 bis 1870 veröffentlicht. Diese Arbeit hat er 1909 in neuer Auflage erscheinen lassen und darin die Darstellung bis zur Trennung von Kirche und Staat im J. 1905 fortgeführt. Über die Zeit von 1598 bis zum Konkordat von 1801 handelt bloß ein Drittel der Schrift; der Löwenanteil ist der neueren und neuesten Zeit zugefallen. In der vorliegenden deutschen Ausgabe ist das französische Werk „in treuer Übersetzung“ wiedergegeben, wie Nippold in seinem kurzen Vorwort hervorhebt. Nippold erklärt auch, es sei ihm „eine hochehrfurchliche Aufgabe, der deutschen Ausgabe des neuesten Werkes seines Pariser Fachgenossen ein Geleitwort mit auf den Weg zu geben“. Dies zeigt schon deutlich genug, in welcher Richtung das Werk des Pariser Theologen sich bewegt: es ist ganz vom protestantischen Standpunkt aus geschrieben. Man kann zwar Verschiedenes daraus lernen; doch wäre manches zu berichtigen. Die Übersetzung liest sich im großen ganzen recht gut; nur kommen bisweilen Schnitzer vor. So wird das Wort „abbé“ in der Regel mit „Abt“ übersetzt. Der „Abt“ Loisy, die „Äbte“ Fénelon, Dupanloup, Lacordaire, Lemire usw. nehmen sich etwas sonderbar aus. Wer ein französisches Buch übersetzen will, sollte doch wissen, daß das Wort „abbé“ jedem Geistlichen beigelegt wird, während der Ausdruck „Abt“ nur dem Vorsteher einer Abtei zukommt. Sonderbar ist es auch, daß die bekannten *Assemblées du Clergé de France* stets „Klerikerversammlungen“ genannt werden. Die berühmte Rede Lacordaires: *La vocation religieuse de la nation française* ist im Deutschen als eine Rede über den Beruf (nicht Berufung, S. 164) des französischen Volkes zu bezeichnen. Und was soll sich denn der Leser unter einer „strengen Beobachtung der Sakramente“ (S. 73) denken? Leider fehlt ein Personenregister. N. Paulus.

»Luciano del Pozo, Leben des h. Johannes von Gott, übersetzt von Domkapitular Wilh. Frank in Breslau (†), Mitglied des Reichstags. Paderborn, Bonifaciusdruckerei, 1912 (XVI, 283 S. gr. 8°). M. 2,50; geb. M. 3,30.— Der Übersetzer, der 1899 am Grabe des h. Johannes von Gott weilt und durch die geistigen Söhne des Heiligen zweimal liebevollst gepflegt wurde, hat seinem Dank Ausdruck gegeben durch Aufnahme dieser barmherzigen Brüder in seine Berliner Pfarrei (St. Pius) und durch diese Übersetzung. Als Gabe zum 250. Sterbetage des h. Joh. von Gott hat er die neueste spanische Ausgabe Lucianos del Pozo übersetzt. Pozo hat seine Angaben verschiedenen Autoren entnommen u. a. besonders Moguin, der auf dem Titelblatt genannt ist. Daß die älteste Biographie »Miraculosa vida y santas obras del b. Juan de Dios« von F. de Castro berücksichtigt ist, sowie das *Bullarium* des Alonso Parra y Cote, das die Heiligsprechungsbulle Papst Innozenz XII enthält, ferner ein nicht näher bezeichnetes Werk des P. Manuel Trinchieria, zeigen Text und Fußnoten. Andere von Beißel im Kirchenlexikon namhaft gemachte Quellen werden nicht zitiert; ebenso ist die Ausgabe de Castros nicht näher bezeichnet. An außerordentlichen Vorgängen im Leben des Heiligen fehlt es nicht (z. B. Teil I c. 5: Stillung des Unwetters, Erscheinung und Befehl des Jesukindes, Teil II c. 3 u. a.). Der Übersetzer verweist für die nicht offiziell bestätigten Fälle auf das bekannte Dekret Urbans VIII und beansprucht nur eine rein menschliche Glaubwürdigkeit für sie. Das merkwürdige, von tiefer Gottes- und Nächstenliebe erfüllte Leben des Heiligen verdient allen Helfern der notleidenden

den Menschheit als leuchtendes Beispiel vorgehalten zu werden. Der Übersetzer bittet um Nachsicht, da er nur Autodidakt im Spanischen ist. Für eine Neuauflage des geschmackvoll auch mit Bildern ausgestatteten Buches hätte man noch den Wunsch, die inhaltliche Seite einer schärferen Kritik unterzogen zu sehen. C. S.

»Dorothea von Schlegel. Von Marg. Hiemenz. Freiburg, Herder, 1911 (X, 148 S. 8° mit 12 Bildnissen). M. 1,80; geb. M. 2,50.— In der Sammlung »Frauenbilder« des Herderschen Verlags ist neben der neu entdeckten »Elise Hoskier« und neben der mittelalterlichen Heiligen Katharina von Siena auch zwei Persönlichkeiten ein Heimatrecht zuteil geworden, deren Namen mit der letzten Blüteperiode der deutschen Literatur eng verknüpft sind: Amalie von Gallitzin und Dorothea von Schlegel. Dem Sohne der Dorothea von Schlegel, dem Künstler Philipp Veit, hat Prof. Martin Spahn in den Monographien zur Kunstgeschichte ein würdiges Denkmal gesetzt. Ein psychologisch echtes und gerechtes Lebensbild der Mutter Philipp Veits, der Konvertitin Dorothea von Schlegel zu zeichnen, wenn auch nur in populärwissenschaftlicher Darstellung, erfordert taktvolles Abwägen und Einfühlen. Margareta Hiemenz erweist sich dieser Aufgabe gewachsen. Irrung, Läuterung und Erhebung im Leben der geistreichen Tochter des Philosophen Moses Mendelssohn und Gemahlin eines Friedrich von Schlegel sind geschickt und verständnisvoll beleuchtet. Das reiche, vielschichtige Milieu mit seinen zeitgeschichtlich bedeutenden Persönlichkeiten fesselt nicht minder als die Seelengeschichte dieser geborenen Israelitin, die in Köln mit Friedr. v. Schlegel zur katholischen Kirche übertritt und in Wien durch Klemens M. Hofbauer religiös gefördert wird — Das fesselnd geschriebene Buch mit seinem gewählten Bilderschmuck kann der modernen Frauenwelt manche wertvolle Winke für zweckmäßige Verbindung von häuslichem und öffentlichem, profanem und religiösem Leben geben. Aber auch in der gebildeten Männerwelt verdient es eine freundliche Beachtung. C. S.

»Aberglaube und Seelsorge mit besonderer Berücksichtigung des Hypnotismus und Spiritismus von Dr. Fr. Walter, Prof. d. Theol. in München. [Seelsorger-Praxis X u. XI]. Zweite Aufl. Paderborn, Schöningh, 1911 (500 S. 12°). Geb. M. 2,60.— Die Forschungsergebnisse auf okkultistischem und spiritistischem Gebiete sind für die Neuauflage dieses Buches nicht ohne Einfluß geblieben. Abgesehen von den Kapiteln über Magnetismus und Hexenglauben zeigt sich die verbessernde Hand des Verf. besonders in der Verwertung der Literatur über Hypnotismus und Spiritismus. — Auch in dieser 2. Aufl. wahrt W. mit Recht seinen kritischen Standpunkt, indem er z. B. im Gegensatz zu Göpfert oft da noch eine natürliche Erklärung der Erscheinungen annimmt, wo Göpfert schon zum Außernatürlichen seine Zuflucht nimmt. — Eine eindringliche Warnung richtet er an den Seelsorger vor übertriebenen Höllen- und Fegfeuergeichten, sowie vor Wundersucht. — Verschiedene Fälle von Besessenheitswahn, die früher als Besessenheit angesehen sind, werden ausführlich besprochen. Fälle wirklicher Besessenheit, deren Möglichkeit der Verf. selbstverständlich annimmt, werden leider nicht erwähnt. Es sei hier auch in bezug auf andere Bücher ähnlichen Inhaltes im allgemeinen die Frage aufgeworfen: Läßt sich denn, abgesehen von den evangelischen Berichten, kein Fall von wirklicher Besessenheit wissenschaftlich nachweisen? Die Feststellung würde sich lohnen, da sie ja zugleich ein schöner Beweis für eine übernatürliche Welt wäre. — Die 2. Aufl. hat am Schlusse ein neues Kapitel erhalten: »Aberglaube und Großstadt«; hierin zeigt der Verf., wie auch in den Zentralstätten von Bildung, Kultur, Intelligenz und Fortschritt eine bedeutende Summe von Aberglauben sich anhäuft. — Alles in allem — die Neubearbeitung hat den Wert des geschätzten Buches bedeutend gehoben. H.

Dem bevorstehenden Eucharistischen Kongresse in Wien wird auch die Leo-Gesellschaft eine in ihrem Verlage erscheinende, mit Tafeln und Abbildungen im Texte reich ausgestattete Festgabe bieten. Den Gegenstand bildet »Das Konzil von Trient«, seine äußere Geschichte und seine in den dogmatischen Entscheidungen und in den Reformdekreten liegende Bedeutung. Acht Gelehrte, zumeist der theologischen Fakultät der Wiener Universität angehörig, haben sich in die Arbeit geteilt. Herausgeber ist Prof. Dr. Swoboda. Das Buch wird 128 Seiten Lex. 8° umfassen.

Personalien. In der theol. Fakultät der Univ. Freiburg i. Br.

habilitierten sich Dr. Franz Egon Schneider als Privatdozent für Kirchenrecht, Pfarrer Dr. Franz Keller für spezielle Sozialethik. Der o. Prof. der Kirchengeschichte an der Univ. Graz Dr. Anton Weiß ist am 28. August im Alter von 60 Jahren gestorben.

Berichtigung. In der vorigen Nummer Sp. 368 Z. 9 v. u. und Sp. 369 Z. 3 v. o. ist O. (= Ott) statt D. zu lesen.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

- Müller, W. M., Nochmals der Anspruch auf göttliche Inkarnation in den Pharaonennamen (Or. Lit.-Ztg. 1912, 7, Sp. 308-9).
- Haupt, P., Some difficult passages in the Cuneiform Account of the Deluge (Journ. of the Amer. Or. Soc. 1912, 1, p. 1-16).
- Vanderburgh, F. A., Babylonian Legends (Ebd. p. 21-32).
- Aitken, W. E. M., Notes on a Collation of some unpublished Inscriptions of Ashurnazirpal (Ebd. 2, p. 130-134).
- Schollmeyer, F., Sumerisch-Babylonische Hymnen u. Gebete an Samaš. Münst. Diss. Paderborn, Schöningh, 1912 (50 S. 8°).
- Poebel, A., Zu den von Scheil u. Hilprecht veröffentlichten altbabylon. Königslisten (Or. Lit.-Ztg. 1912, 7, Sp. 289-294).
- Röck, F., Götterzahlen u. Weltzeitalter (Ebd. Sp. 294-299).
- Chapman, W. J., Labaš-Marduk, König von Babylon (556 v. Chr.) (Ebd. 8, Sp. 349-350).
- Gelderen, C. van, Samaritaner u. Juden in Elephantine-Syene (Ebd. Sp. 337-344).
- Breitschaft, G., Ist der Gottesname יהוה in den Keilinschriften nachgewiesen? (Bibl. Z. 1912, 3, S. 238-241).
- Theol. Jahresbericht für 1911. 31. Jahrgang. 2. Abt.: Das A. Test., bearb. v. G. Westphal. Leipzig, Heinsius, 1912 (V, 126 S. Lex. 8°). M. 5,30.
- Hoyt, S. F., The Name of the Red Sea (Journ. of the Amer. Or. Soc. 1912, 2, p. 115-119).
- Βεής, N. A., Über zwei Codices des A. T. aus den Bibliotheken von Meteoron u. Megaspeleion (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 3, S. 225-231).
- Minjon, Zur Geschichte der Auslegung des bibl. Schöpfungsberichtes (Katholik 1912, 8, S. 128-135).
- Killermann, S., Neue Tatsachen über das Alter des Menschengeschlechtes (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 1, S. 33-47; 2, S. 81-96).
- König, E., Jahwes Funktion in Gen. 4, 1b (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 3, S. 232-237).
- Euringer, S., Die ägypt. u. keilinschriftl. Analogien zum Funde des Cod. Helciae (4 Kg 22 u. 2 Chr 34) (Schluß) (Bibl. Z. 1912, 1, S. 13-23; 3, S. 225-237).
- Hoyt, S. J., The Holy One in Ps 16, 10 (Journ. of the Amer. Or. Soc. 1912, 2, p. 120-125).
- Zenner, J. K., Das Buch der Sprüche. Kap. 6, 1-19, hrsg. v. H. Wiesmann (Bibl. Z. 1912, 3, S. 242-247).
- Sigwalt, Ch., Rekonstruktion des ursprünglichen Doppelschlußstückes des Kohelet mit Hilfe des Akrostichus (Ebd. S. 248-251).
- Van Ravenstein, Th. L. W., עֲשֵׂנוּ אֵל en שָׂאָר יְשׁוּב (Theol. Tijdschr. 1912, 3, bl. 255-262).
- Gray, G. B., The strophic division of Is. 21, 1-10 u. 11, 1-8 (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 3, S. 190-198).
- Baudissin, W. W. Graf, Die alttest. Religion u. die Armen (Preuß. Jahrb. 1912 August, S. 193-231).
- Delaporte, L. J., L'évangéliste héracleén et la tradition karkaphienne (Rev. bibl. 1912, 3, p. 391-402).
- Götz, A., „Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen“ (Schluß) (Katholik 1912, 7, S. 16-45).
- Berthe, P., Jesus Christus. Sein Leben, sein Leiden, seine Verherrlichung. Aus dem Französ. v. W. Scherer. Regensburg, Pustet, 1912 (XVI, 558 S. 8°). M. 4,50.
- Springer, E., Die wahre Bedeutung des Wortes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset u. sein Blut trinket, habt ihr nicht Leben in euch“ (Past. bonus 1912 Juli, S. 602-610; Aug., S. 652-659).

- Pott, A., Der griechisch-syrische Text des Matthäus ε 351 im Verhältnis zu Tatian Ssc. Ferrar. Leipzig, Teubner, 1912 (52 S. Lex. 8°). M. 2.
- Cladder, H. J., Textkritisches zu Mk 3, 7. 8 (Bibl. Z. 1912, 3, S. 261-272).
- Perles, F., Die Parabel vom Lahmen u. Blinden (Or. Lit.-Ztg. 1912, 8, Sp. 348/9).
- Clemen, C., Die Entstehung des Johannesevangeliums. Halle, Niemeyer, 1912 (VIII, 493 S. gr. 8°). M. 14.
- Lietzmann, H., Handbuch zum N. T. II. Bd. 2. Halbbd. Die Evangelien. Johannes. Erklärt von W. Bauer. Tübingen, Mohr, 1912 (IV, 189 S. Lex. 8°). M. 3,70.
- Harnack, A., Chronologische Berechnung des „Tags von Damaskus“ (Sitz. d. K. Preuß. Akad. d. Wiss. 1912, 37, S. 673-682).
- Coppieters, H., Les récentes attaques contre l'authenticité de l'épître aux Ephésiens (Rev. bibl. 1912, 3, p. 361-390).
- Benz, K., Die Ethik des Apostels Paulus. [Bibl. Stud. XVII, 3/4]. Freiburg, Herder, 1912 (XII, 187 S. gr. 8°). M. 5.
- Deissner, K., Auferstehungshoffnung u. Pneumagedanke bei Paulus. Leipzig, Deichert, 1912 (VI, 157 S. 8°). M. 3,50.
- Steinmetzer, F. X., Das Froschsymbol in Offb 16 (Bibl. Z. 1912, 3, S. 252-260).
- Hartmann, R., Gegen moderne Legendenbildung. 1. Medschel jähä. 2. Schurahbil (Mitt. u. Nachr. d. Dtsch. Paläst.-Ver. 1912, 4, S. 57-60).
- Blanckenhorn, M., Kurzer Abriss der Geologie Palästinas (Z. d. Dtsch. Paläst.-Ver. 1912, 3, S. 113-139).
- Reil, J., Neuere Ausgrabungen von Kirchen im Bereich des lat. Klosters zu Nazareth (Ebd. S. 140-159).
- Abel, F. M., Exploration de la vallée du Jourdain: De Samakh à Beisan. — Beisan (Rev. bibl. 1912, 3, p. 402-423).
- Sellin, E., Nochmals die ursprüngliche Bedeutung der Mazzeben (Or. Lit.-Ztg. 1912, 8, Sp. 371-374).
- Krauss, S., Talmudische Archäologie. 3. Bd. [Grundriß der Gesamtwissenschaft des Judentums]. Leipzig, Fock, 1912 (VII, 491 S. m. 7 Abbild. gr. 8°). M. 16.

Historische Theologie.

- Tieles Kompendium der Religionsgeschichte. 4., völlig umgearb. Aufl. v. N. Söderblom. Berlin, Biller, 1912 (XIII, 564 S. 8°). M. 5,60.
- Stöpel, K. Th., Südamerikanische prähistorische Tempel u. Gottheiten. Ergebnisse eigener Ausgrabungen in Ecuador u. Südkolumbien. Frankfurt a. M., Minjon, 1912 (24 S. u. 8 S. Abbild. gr. 8°). M. 2.
- Pizzagalli, A. M., Buddha e i dogmi del buddhismo (N. Antologia 1912 lugl. 16, p. 274-285).
- Kellner, H., Das Judentum in der Urkirche, speziell in Rom (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 2, S. 120-131).
- Willems, C., Professor Schnitzer u. d. Papsttum (Past. bonus 1912 Juli, S. 577-590; Aug., S. 659-669).
- Allard, P., A propos de l'histoire des persécutions (Rev. d. quest. hist. 1912 juillet, p. 106-117).
- Marmorstein, Kranz u. Krone in den Oden Salomos (Or. Lit.-Ztg. 1912, 7, Sp. 306-308).
- Ramoro, F., Minucio Felice e Tertulliano. Nota biografico-cronologica (Didaskaleion 1912, 2, p. 125-137).
- Valmaggi, L., Minucio Felice 6, 1 e 7, 1 (Ebd. p. 201-204).
- Vanbeck, A., La pénitence dans Tertullien (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1912, 4, p. 350-369).
- Labriolle, P. de, Refrigerium (Ebd. p. 214-219).
- Colombo, S., Il dialogo περί λειτουργίας di S. Giovanni Crisostomo (Didaskaleion 1912, 2, p. 173-200).
- Terzaghi, N., Le clausole ritmiche negli Opuscoli di Sinesio (Ebd. p. 205-225).
- Bardenhewer, O., Geschichte der altkirchl. Literatur. 3. Bd. Das 4. Jahrh. mit Ausschluß der Schriftsteller syr. Zunge. Freiburg, Herder, 1912 (X, 655 S. gr. 8°). M. 12.
- Puech, A., Les origines du Priscillianisme et l'orthodoxie de Priscillien (Bull. d'anc. litt. 1912, 2, p. 81-95; 3, p. 161-213).
- Grébaut, S., Liste des patriarches d'Alexandrie, d'après le ms. éthiop. n° 3 de M. E. Delorme (Rev. de l'Or. Chrét. 1912, 2, p. 212-216).
- , Liste des rois d'Axoum, d'après le même ms (Ebd. p. 217-219).
- , Les manuscrits éthiopiens de M. E. Delorme (Cyriaque et Juliette, Prières pour chaque jour de la semaine) (Ebd. p. 113-132).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Schulthess, F., Die Sprüche des Menander aus d. Syrischen übers. (Z. f. d. alttest. Wiss. 1912, 3, S. 199—224).
- Corpus scriptorum christ. orientalium. Script. arabici. Ser. III. Tom. V. Agapius Ep. Mabugensis: Historia universalis. Ed. P. L. Geikho. Textus. Beryti (Leipzig, Harrassowitz), 1912 (474 S. Lex. 8°). M. 21,60. — Tom. XIX. Synaxarium Alexandrinum. Vol. II, éd. I. Forget. Textus. (356 S.). M. 18. — Script. aethiopici. Ser. II. Vol. VI, versio et tom. XXV, textus. Tom. VI. Annales regum Iyāsu II et Iyo'as. Interpretus est I. Guidi. Versio. (208 S.). Romae (Leipzig, Harrassowitz), 1912 (207 S. Lex. 8°). M. 9,60. — Tom. XXV. Vitae sanctorum indigenarum. I. Acta S. Walatta Pētros. II. Miracula S. Zara-Buruk. (IX, 248 S.). M. 12,80.
- Margoliouth, D. S., On Moslem Tradition (Mosl. World 1912, 2, p. 113—121).
- Steffens, N. M., Modern Anti-Trinitarianism and Islam (Ebd. p. 157—163).
- Tisdall, W. St. Cl., „The Book“ of the „People of the Book“ (Ebd. p. 164—170).
- Gairdner, W. H. T., „The Way“ of the Mohammedan Mystic (Ebd. p. 171—181; 3, p. 245—257).
- Babut, E. Ch., S. Martin de Tours. Le triomphe de S. Martin (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1912, 4, p. 289—329).
- Macaigne, R., La vie de S. Geneviève et la passion de S. Denys (Rev. d. quest. hist. 1912 juill., p. 91—105).
- Manitius, M., Zu Dunchads u. Johannes Scotus' Martiankommentar (Didaskaleion 1912, 2, p. 138—172).
- Bertoni, G., Un frammento di una raccolta di miracoli e Odilone di Cluny (Romania 1912 avril, p. 161—170).
- Wagner, G., Studien z. Gesch. der Abtei Andlau (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1912, 3, S. 445—469).
- Hofmeister, A., Zum Krönungsrecht des Mainzer Erzbischofs (Hist. Vierteljahrschr. 1912, 3, S. 363—372).
- Nau, F., Lettre du patriarche jacobite Jean X (1064—1073), au catholique arménien Grégoire II (Texte syr. et trad. franç.) (Rev. de l'Or. Chrét. 1912, 3, p. 145—198).
- Pirie-Gordon, H., The Reigning Princes of Galilee (Engl. Hist. Rev. 1912 July, p. 445—461).
- Gillmann, F., „Transsubstantiare“ u. „transsubstantiatio“ im Clm. 10244 u. im Cod. Bamberg. Can. 13 (P. I. 16) (Katholik 1912, 7, S. 73—76).
- , Die Form der eucharistischen Konsekration beim letzten Abendmahl nach Petrus von Poitiers, Wilhelm Durantis, Guido de Baysio u. Wilhelm de monte Lauduno (Ebd. 8, S. 150—152).
- Goldziher, J., Aus der Theologie des Fachr al-dīn al-Rāzi (Islam 1912, 3, S. 213—247).
- Massignon, L., „Ana al Haqq“. Etude historique et critique sur une formule dogmatique de théologie mystique, d'après les sources islamiques (Ebd. S. 248—257).
- Dumcke, J., Zauberei u. Hexenprozeß. Berlin, Scherl, 1912 (III, 323 S. 8°). Geb. M. 1,50.
- Kok, D. de, Les études franciscaines en Hollande depuis 1894 (Notes bibliographiques et critiques) (Arch. Francisc. hist. 1912, 3, p. 448—458).
- Baumgartner, E., Die Franziskuslegende des Jakobus de Voragine (Ebd. 2, p. 210—236).
- Dausend, H., De nova forma bullae Gregorii IX „Nos attendentes“ 22. april. 1235, emanata 17. iul. 1235 (Ebd. 2, p. 382/3).
- Bughetti, B., Miraculum S. Clarae adhuc viventis, in eius legenda praetermissum (Ebd. 2, p. 383/4).
- , Legenda versificata S. Clarae Assisiensis (saec. XIII) (cont.) (Ebd. 2, p. 237—260; 3, p. 459—481).
- Oliger, L., De origine regularum Ordinis S. Clarae (finis) (Ebd. 2, p. 181—209; 3, p. 413—447).
- Lanzoni, F., Le antiche carte del convento di S. Chiara in Faenza (Ebd. 2, p. 261—276; 3, p. 482—493).
- Delorme, F., Documenta quaedam Clarissarum historiam generale et speciatim Monasterii O. S. Clarae Burdigalensis illustrantia (saec. XIII—XVI) (Ebd. 1, p. 41—51; 2, p. 321—351).
- Maggiani, V., De relatione scriptorum quorundam S. Bonaventurae ad Bullam „Exiit“ Nicolai III (1279) (Ebd. 1, p. 3—21).
- Schlund, E., Petrus Peregrinus von Maricourt. Ein Beitr. z. Roger Baco-Forschung (Schluß) (Ebd. 1, p. 22—40).
- Gaddoni, S., Documenta ad historiam trium Ordinum S. Francisci in urbe Imolensi (Ebd. 1, p. 52—73; 3, p. 544—572).
- Oliger, L., Documenta inedita ad historiam Fratricellorum spectantia (cont.) (Ebd. 1, p. 74—84).
- Corna, A., Codices olim Franciscani in Bibliotheca Landiana Placentiae (Ebd. 1, p. 89—94).
- Gaddoni, S., Codices Bibliothecae Estensis Mutinae (Ebd. 1, p. 95—101).
- Florovsky, C., „De finibus paupertatis“ auctore Hugone de Digna O. F. M. (Ebd. 2, p. 277—290).
- Callebaut, A., Recueil de miracles et preuves du culte immémorial de S. Gautier de Bruges O. F. M., évêque de Poitiers (1279—1306) (Ebd. 3, p. 494—519).
- Delorme, F., Documenta saeculi XIV Provinciae S. Francisci Umbriae (Ebd. 3, p. 520—543).
- Heuckelum, Mercedes van, Spiritualistische Strömungen an den Höfen v. Aragon u. Anjou während der Höhe des Armutsstreites. Berlin, Dr. Rothschild, 1912 (98 S. gr. 8°). M. 3.
- Gotttron, A., Ramon Lulls Kreuzzugsideen. Ebd. 1912 (VIII, 96 S. gr. 8°). M. 3,60.
- Carrière, V., Une visite synodale dans l'ancien archidiaconé de Carden (diocèse de Trèves) au moyen-âge (Rev. d. quest. hist. 1912 juill., p. 117—141).
- Kopko, P., Apostolus bibliensis saec. XIV. Grammatisch-kritisch analysiert. [Denkschr. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Klasse. 55. Bd. I.]. Wien, Hölder, 1912 (104 S.). M. 7,06.
- Lazarus, P., Das Basler Konzil. Seine Berufung u. Leitung, s. Gliederung u. s. Behördenorganisation. [Hist. Studien 100]. Berlin, 1912 (359 S. gr. 8°). M. 9,50.
- Pfleger, L., Dr. Joh. Kreutzer, ein elsäss. Prediger u. Reformator des 15. Jahrh. (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 3, S. 178—191).
- Zacharias, Th., Abergläubische Meinungen u. Gebräuche des Mittelalters in d. Predigten Bernardinos v. Siena (Z. d. Ver. f. Volkskde. 1912, 2, S. 113—134; 3, S. 225—244).
- Núñez, L. M., Explicatio regulae S. Clarae auctore Fr. Nicolao do Auximo O. F. M. (1446) deque alia auctore S. Joanne de Capistrano (1445) (Arch. Francisc. hist. 1912, 2, p. 299—314).
- Goyens, J., Trois lettres inédites de Fr. Jean Maubert vicaire général des Observants ultramontains à Fr. Pierre de Vaux (Ebd. 1, p. 85—88).
- , Sex appellationes ad Sedem Apost. factae a Clarissis Coletinis Gaudensibus pro puritate Regulae servanda (1498—1536) (Ebd. 2, p. 315—320).
- Zwei unbekannte Bearbeitungen des *Modus confitendi* von Andreas Hispanus (Katholik 1912, 7, S. 57—64).
- Zinkl, G. M., Die Servitenklöster in Deutschland vor der Reformation (Ebd. 8, S. 86—101).
- Mentz, G., Handschriften der Reformationszeit. Ausgewählt. Bonn, Marcus & Weber, 1912 (50 Taf. m. XXXVIII S. Text Lex. 8°). Geb. M. 6.
- Strieder, J., Authentische Berichte über Luthers letzte Lebensstunden (Hist. Viertelj. 1912, 3, S. 379—396).
- Nestle, E., Lateinische Bibelstudien in Wittenberg 1529 (Philologus 1912, 2, S. 314—317).
- Cohrs, F., Ph. Melanchthon in seiner Bedeutung für den relig. Jugendunterricht (Theol. Stud. u. Krit. 1912, 4, S. 493—517).
- Ritschl, O., Die Entwicklung der Rechtfertigungslehre Melanchthons bis z. J. 1527 (Ebd. S. 518—540).
- Flemming, P., Nachweis von Melanchthon-Briefen. Nachträge zu Vogts Studien (Ebd. S. 541—639).
- Clemen, O., Zu Melanchthons „Scriptum Smalcaldianum ad Reges“ (Ebd. S. 640—653).
- Sohm, W., Die Schule Johann Sturms u. die Kirche Straßburgs in ihrem gegenseitigen Verhältnis 1530—1581. [Hist. Bibliothek 27]. München, Oldenbourg, 1912 (XIV, 318 S. 8°). M. 8.
- Roth, F., Zur Lebensgeschichte des Augsburger Formschneiders David Denecker u. seines Freundes, des Dichters Martin Schrot (Arch. f. Reformationsgesch. 1912, 3, S. 189—230).
- Berbig, G., Ein Streitfall zwischen einem Koburger Bürger u. einem Kaplan 1550 (Ebd. S. 231—239).
- Willkomm, B., Beiträge z. Reformationsgesch. aus Drucken u. Hss der Universitätsbibl. in Jena (Ebd. S. 240—262).
- Friedensburg, W., Aus den Zeiten des Interims (Briefauszüge aus Nord- u. Westdeutschland) (Ebd. S. 263—273).
- Böhmer, H., Karlstadt in Tirol? (Ebd. S. 274—276).
- Clemen, O., Georg Motschidier, ein neuentdeckter Flugschriftenverfasser (Ebd. S. 277—279).
- Wilke, G., Beiträge zur Lebensgeschichte des Andreas Pankratius. Hof, Kleinschmidt, 1912 (72 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Hefner, J., Voten vom Trienter Konzil. Würzburg, Bauch, 1912 (55 S. gr. 8°). M. 3,50.

- Ebersmann, Ein protestantisch-katholisches Kirchenbuch (Katholik 1912, 8, S. 135—143).
- Bockmühl, P., Joh. Anastasius u. Gerardus Verstegus (Nederl. arch. v. kerkgesch. 1912, 3, bl. 301—307).
- Veen, J. S. van, Geldersche Predikanten (Ebd. bl. 308—312).
- Platzhoff, W., Frankreich u. die deutschen Protestanten in d. J. 1570—1573. [Hist. Bibl. 28]. München, Oldenbourg, 1912 (XVIII, 215 S. 8°). M. 6.
- Patry, H., Les débuts de la Réforme protestante à Bordeaux et dans le ressort du parlement de Guienne (Rev. hist. 1912 juill.-août, p. 291—321).
- Müller, E., Die evang. Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. 2. Tl.: Der Reg.-Bez. Köslin. Die reform. Gemeinden Pommerns. Die Generalsuperintendenten. Stettin, Saunier, 1912 (VIII, 624 S. gr. 8°). M. 12.
- Cesarini-Sforza, W., Per la storia delle relazioni fra Stato e Chiesa nel Ducato Farnesiano di Parma e Piacenza (Arch. stor. ital. 1912 luglio, p. 355—380).
- Piccolomini, P., Corrispondenza tra la Corte di Roma e l'inquisitore di Malta durante la guerra di Candia (1645—1669) (Schluß) (Ebd. marzo, p. 34—80; luglio, p. 322—354).
- Romano, G., Cenni storici della missione della compagnia di Gesù in Grecia. Palermo, Bondi, 1912 (358 p. 8°). L. 4.
- Chastonay, P. de, Kaspar Druzicki, ein Aszet aus d. 17. Jahrh. (St. a. M.-Laach 1912, 7, S. 160—169).
- Dürrwächter, A., Jakob Gretser u. seine Dramen. Ein Beitrag zur Geschichte des Jesuiten-Dramas in Deutschland. Freiburg, Herder, 1912 (VII, 218 S. gr. 8°). M. 5,40.
- Hallu, J. de, De Waalsche kerk van Aardenburg (1686—1811) (Nederl. arch. v. kerkgesch. 1912, 3, bl. 221—251).
- Richard, Le secret du pape: Un légat apostolique en France (1742—56) (Rev. d. quest. hist. 1912 juill., p. 27—61).
- Weil, Le Saint-Siège et la cour de Naples en 1788 (Rev. hist. de la Révol. franç. 1912, 3, p. 462—463).
- Richter, G., Der Benediktiner Isidor Schleichert u. die Dompfarrschule zu Fulda (Fuld. Geschichtsbl. 1912, 1/2, S. 19—32).
- Montarlot, P., La démission de Talleyrand évêque d'Autun (Rev. d. quest. hist. 1912 juill., p. 144—145).
- Reuss, R., La Constitution civile du clergé et le Directoire du département du Bas-Rhin (1791/2) d'après des documents en partie inédits (fin) (Rev. hist. 1912 juill.-août, p. 247—269).
- Campagnac, E., Les débuts de la déchristianisation dans le Cher (sept. 1793 — prim. an II) (fin) (Ann. révolut. 1912, 4, p. 511—520).
- Lauter, A., Die Zusammenkunft des Fürstbisch. Dalberg mit d. Apost. Nuntius in Luzern im Dez. 1813 u. ihre nächsten Folgen (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 1, S. 20—32; 2, S. 132—147; 3, S. 191—202).
- Stockmann, A., Alban Stolz u. die Schwestern Ringseis. [St. a. M.-Laach, Ergbd. 109/110]. Freiburg, Herder, 1912 (296 S. gr. 8°). M. 5.
- Lübeck, K., Die bulgarische Unionsbewegung d. J. 1860 (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 1, S. 1—20).
- Löffler, Kl., Wilh. Emm. v. Ketteler (Ebd. 2, S. 97—120).

Systematische Theologie.

- Hoyt, S. J., The Etymologie of Religion (Journ. of the Amer. Or. Soc. 1912, 2, p. 126—129).
- Pfennigsdorf, E., Die Aufgabe unserer Kirche gegenüber der öffentl. agitatorischen Bekämpfung des Christentums (Geisteskampf d. Gegenw. 1912, 8, S. 284—299).
- Lehmann, H., Glaubensbetrachtung u. Geschichtsforschung in ihren Prinzipien (Z. f. Philos. u. philos. Kritik 1912, 1, S. 82—101).
- Das innere „Erleben“ des Glaubensinhaltes nach s. apologetischen Wert untersucht (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 3, S. 208—218).
- Höyer, H., Moderne Philosophen. Blinde Führer zu Christus (Katholik 1912, 7, S. 1—16).
- Weingärtner, G., Der Monismus u. seine philos. Grundlagen (Ebd. S. 46—53).
- Pesch, Ch., Das Wiederaufleben des Skotismus in Frankreich (St. a. M.-Laach 1912, 7, S. 149—159).
- Hegenwald, H., Die Gottesatsache (Z. f. Philos. u. philos. Kritik 147, 1912, 1, S. 44—81).
- Blüher, H., Die Theorie der Religionen u. ihres Untergangs. Berlin-Tempelhof, Weise, 1912 (131 S. 8°). M. 1,80.
- Sharp, F. C., The Ethical System of Richard Cumberland and its place in the history of British Ethics (Mind 1912 July, p. 371—398).

- Stephinsky, J., Das Wesen der Todsünde u. die Sünde wider den Hl. Geist (Katholik 1912, 8, S. 101—123).
- Slater, T., Cases of Conscience. T. II. New York, Benziger (375 p. 8°). 7 s.

Praktische Theologie.

- Görg, P., Disposition einer Pfarrchronik (Past. bonus 1912 Aug., S. 678—680).
- Overmans, J., Eine neue Kulturtat der belgischen Katholiken (St. a. M.-Laach 1912, 7, S. 125—134).
- Heimberger, J., Die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern. 2., stark veränd. u. erweit. Aufl. Tübingen, Mohr, 1912 (XI, 432 S. gr. 8°). M. 11.
- Nevermind, E., Frauenbewegung u. Ehescheidung. Straßburg, Singer, 1912 (225 S. 8°). M. 2,80.
- Schlager, P., Mit dem sel. Odorikus v. Pordenone nach Indien u. China. [Aus allen Zonen 12]. Trier, Paulinus-Druckerei, 1912 (123 S. 8°). M. 0,50.
- Böhlen, H., Die Franziskaner in Japan einst u. jetzt. [Dass. 13]. Ebd. 1912 (147 S. 8° m. Abbild.). M. 0,50.
- Wilhelm, J., Eine traurige Episode aus der koreanischen Missionsgeschichte (Kath. Miss. 1912 Aug., S. 263—267).
- Frame, J. D., Behaism in Persia (Mosl. World 1912, 3, p. 236—244).
- Foerster, Fr. W., Schule u. Charakter. 11., verm. Aufl. Zürich, Schultheß, 1912 (539 S. 8°). M. 5,80.
- Bärthlein, W., Die religiöse Kindererziehung in Bayern. München, Beck, 1912 (V, 109 S. 8°). M. 2,80.
- Könn, J., Das Marienideal u. die sittliche Bewahrung unserer Jugend. Düsseldorf, Bierbaum, 1912 (28 S. 8°). M. 0,40.
- Diessel, G., Predigten u. Konferenzen. Hrsg. v. Fr. Rechtshmed. 1. Bd.: Predigten. Paderborn, Schöningh, 1912 (XI, 770 S. gr. 8°). M. 6.
- Buss, C., Marianische Kongregations-Literatur f. Männer-, Jünglings-, Frauen- u. Jungfrauen-Kongregationen. Trier, Petrus-Verlag, 1912 (VIII, 35 S. 8°). M. 0,25.
- Meyer, R. J., Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen. Aus dem Engl. v. J. Jansen. 1. Bdchn. Der Mensch, so wie er ist. 2. u. 3. Aufl. Freiburg, Herder, 1912 (XIII, 356 S. 8°). M. 2,40.
- Saintyves, P., Le thème du bâton sec qui reverdit. Essai de mythologie liturgique (Rev. d'hist. et de litt. rel. 1912, 4, p. 330—349).
- Weyh, W., Die syrische Barbara-Legende. Mit e. Anh.: Die syr. Kosmas- u. Damian-Legende in deutscher Übers. Progr. Schweinfurt. Leipzig, Fock, 1912 (52 S. 8°). M. 1,50.
- Waal, A. de, Die Verklärung auf Thabor in Liturgie u. Kunst, Geschichte u. Leben. [Frankf. zeitg. Brosch. 31, 10]. Hamm, Breer & Thiemann, 1912 (36 S. gr. 8°). M. 0,50.
- Cagin, P., L'Eucharistia. Canon primitif de la Messe, ou formulaire essentiel et premier de toutes les Liturgies. Rome, Desclée, 1912 (VI, 334 p. 8°). L. 12.
- Höller, J., Die Epiklese der griechisch-orient. Liturgien. Wien, Mayer & Co., 1912 (XX, 139 S. gr. 8°). M. 2,40.
- Arnaud, L., Un essai de correction des livres liturgiques grecs (Echos d'Or. 1912 juill.-août, p. 300—308).
- Trilhe, R., La Constitution „Divino afflatu“ et les nouvelles rubriques du Bréviaire (N. Rev. Théol. 1912, 7, p. 389—434).
- Baralli, R., Un frammento inedito di „discantus“ (Rass. Greg. 1912, 1—3, c. 5—10).
- , Ancora sui romaniani s ed a (Ebd. c. 11—20).
- Laroche, Th., Un gruppo di due note „clivis“ o „podatus“ sulla penultima sillaba d' un proparossitono (Ebd. c. 21—92).
- Hatzfeld, J., Kirchenmusik und Lehrerschaft (Cäcilienvereinsorgan 1912, 8, S. 155—164).
- Batiffol, P., Un prétendu hypogée gnostique du IV^e siècle (Bull. d'anc. litt. 1912, 3, p. 219—221).
- Borries, E. v., Die älteste Straßburger Bischofskirche (Z. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1912, 3, S. 383—406).
- Naegle, A., Fragen u. Ergebnisse der Kreuzsteinforschung (Z. d. Ver. f. Volkskde. 1912, 3, S. 253—277).
- Kemper, V., Das Leiden Christi. Dargestellt in 10 Kunstblättern nach Originalen klass. u. neuerer Meister. Mit erläut. Text. M.-Gladbach, Kühlen, 1912 (23 S.). M. 1.
- , Das Leben Mariä. Dargestellt in 10 Kunstblättern nach Originalen klass. u. neuerer Meister. Mit erläut. Text. Ebd. 1912 (23 S.). M. 1.
- Fürst, M., Josef Führich (Hist.-pol. Bl. 150, 1912, 3, S. 218—225).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der Rosengarten

Auslese aus den Werken des

Martin v. Cochem

Von Heinrich Mohr.

8° (XII u. 336 S.). M. 2,20; geb. in Leinwand M. 2,80.

Der ganze, dem katholischen Volke seit bald drei Jahrhunderten vertraute Pater Cochem mit seiner hinreißenden Glaubenskraft und seinem sinnigen Gemüt tritt aus diesem Buche hervor. Es bringt das Schönste aus des prächtigen Kapuziners unvergänglichen Werken, ausgewählt und „mit schonender Ehrfurcht“ in die heutige Sprache übertragen von einem vortrefflichen Kenner der alten religiösen Literatur.

Alban Stolz

und die

Schwestern Ringseis

Ein freundschaftlicher Federkrieg.

Herausgegeben von A. Stockmann S. J.

gr. 8° (VIII u. 296 S.). M. 5,—; geb. in Leinw. M. 6,—.

Dieser Briefwechsel wird manchen Freund des großen Volksschriftstellers überraschen. Es ist ein einzigartiger Krieg über Berufs- und Lebensfragen zwischen drei Menschen, denen alle Waffen des Geistes und des Gemütes eigen sind. Spannend, voll sprühenden Humors und ernster Lebensweisheit, die Fragen wie die Charaktere der Schreibenden gleichzeitig hell beleuchtend, steht Brief wider Brief.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neuerscheinungen:

Studien zur benediktinischen Profese. I. Zur Aufnahmeordnung der Regula s. Benedicti von P. Matthäus Rothenhäusler. II. Geschichte der benediktinischen Profeseformel von P. Ildefons Herwegen. [Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, hrsg. von P. Ildefons Herwegen. Bd. 3]. VIII, 96 u. 72 S. 8°. M. 4,50; geb. M. 6,—.

Exegetisches Handbuch zum Alten Testament. Herausgegeben von Prof. Dr. Nikel. 9. Band. 2. Halbband: **Das zweite Buch der Könige.** Übersetzt und erklärt von Prof. Dr. Šanda. VIII u. 460 S. 8°. M. 6,60; geb. M. 7,80. Bei Subskription auf die ganze Sammlung tritt eine Preisermäßigung ein.

Der Zweckgedanke in der Philosophie des Thomas von Aquino. Nach den Quellen dargestellt von Dr. phil. Theodor Steinbüchel. [Beiträge zur Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. Bd. XI, Heft 1]. XVI u. 156 S. 8°. M. 5,50.

Die Lehre des Thomas von Aquino De Passionibus Animae in quellenanalytischer Darstellung. Von Dr. Matthias Meier. [Beiträge zur Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. Bd. XI, H. 2]. XVI u. 160 S. 8°. M. 5,50.

Die Heimat des Heliand. Vortrag, gehalten auf der Versammlung des Hansischen Geschichts-Vereins und des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung in Eimbeck, von Prof. Dr. Franz Jostes. [Forschungen und Funde, hrsg. von Prof. Dr. Franz Jostes. Band III, Heft 4]. 32 S. 8°. M. 0,80.

Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament. Von Dr. Joh. Mader, Prof. d. Theol. in Chur. **Zweite verbesserte Auflage.** (VIII u. 160 S. gr. 8°). Brosch. M. 3,—, geb. in Ganzleinen M. 4,—.

Wie der Verfasser im Vorwort sagt, ist das Buch aus vieljähriger Lehrpraxis hervorgegangen; es wurde von der Kritik sehr günstig aufgenommen.

Aus den Besprechungen über die 1. Auflage:

Stimmen aus M.-Laach, 1909 Heft VI: ... Selbständiges Verarbeiten eines reichen Materials, übersichtliche und klare Darstellung, gute Auswahl der wichtigeren Literatur bis in die neueste Zeit hinein sind unverkennbare Vorzüge ...

Die philosophischen Werke des Robert Großeteste, Bischofs von Lincoln. Zum erstenmal vollständig kritische Ausgabe besorgt von Prof. Dr. L. Baur-Tübingen. [Beiträge z. Geschichte d. Philos. d. Mittelalters. Bd. IX]. CC u. 780 S. gr. 8°. M. 30.

Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. Von P. W. Schmidt S. V. D. I. Historisch-kritischer Teil. Mit einer Karte von Südostaustralien. XXIV u. 512 Seiten gr. 8°. M. 7,60; geb. in 1/2 Frzbd. M. 10,—.

Das vorliegende Werk bildet den ersten Teil einer umfassenden Untersuchung über den Ursprung eines der am meisten umstrittenen Teile der Religion, der Gottesidee. Es bietet eine Einführung in die Entwicklung und die Probleme der zu immer größerer Bedeutung vordringenden vergleichenden Religionswissenschaft, wie sie in dieser Weise in deutscher Sprache bis jetzt nicht vorhanden war.

Alle von der Generaldirektion des heil. Rosenkranzes für Deutschland herausgegebenen offiziell. Schriften für

leb. Rosenkranz und Rosenkranz- Bruderschaft

(Rosenblätter, Aufnahmescheine, Bruderschaftsregister etc.)

sind Verlag der A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen in Westf. Verleger des heil. Apostolischen Stuhles.

Prospekte gratis.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Altartafeln,

gothische, zum Zusammenklappen eingerichtet; Ausgabe A. Die mittlere (3teil.) 32 Cmtr. hoch, offengelegt 52 Cmtr. breit, Seitenteile je 25 × 16 Cmtr. Ausgabe B. Die mittlere (3teilig) 23 Cmtr. hoch, offengelegt 54 1/2 Cmtr. breit, Seitenteile je 23 × 14 Cmtr. Preis aufgezogen auf Calico (schwarz oder rot): Ausgabe A 3 M., Ausgabe B. 2,50 M.

Die Altartafeln sind als durchaus praktisch und stilgerecht ausgeführt von kirchl. Organen (z. B. dem Anzeiger für die kath. Geistlichkeit Deutschlands; dem Correspondenzblatt des kath. Clerus Oesterreichs) wiederholt empfohlen.

Soeben erschien in 10. Auflage:

Sammlung kirchlicher Gesänge für drei gleiche Stimmen.

Zum Gebrauch beim katholischen Gottesdienst von P. Piel, Kgl. Musikdirektor. 148 Seiten. 1,25 M., geb. 1,50 M.

Die Sammlung enthält 107 lateinische und deutsche Vokalchöre für die verschiedensten kirchlichen Zeiten und für die mannigfachsten sonstigen Anlässe.